





Kirche der Armen



Ein Jahr Papst Franziskus

-  Franziskanische Kirche – Wege der Armut
-  »Zu retten, was verloren ist« – Biblische Aspekte zum Thema »Armut« bei Lukas
-  Der Geruch der Herde – Ein Leben ohne Hintertürchen
-  Verzicht auf Besitz – Armut im interreligiösen Kontext

Inhalt

- 3 Editorial**
von Augustinus Diekmann ofm
- 4 Franziskanische Kirche**
Wege der Armut
von Niklaus Kuster ofm
- 6 Sein Name ist Programm**
Ein Jahr Papst Franziskus
von Stefan Federbusch ofm
- 8 »Zu retten, was verloren ist«**
Biblische Aspekte zum Thema »Armut« bei Lukas
von Hans-Josef Klauck ofm
- 10 Der Geruch der Herde**
Ein Leben ohne Hintertürchen
von Robert Hof
- 12 Arme Kirche in Bolivien**
Solidarität auf allen Ebenen
von Benjamin Paz Moreno ofm
- 14 Die Aussätzigen von heute**
Hilfe für Aidsweisen in Uganda
von Agapitus Mubangizi ofm
- 16 Mittelseite**
- 18 Dem Glauben folgen**
Der Weg in den Franziskanerorden in Vietnam
von Franz Xavier Vu Phan Long ofm

- 20 Verzicht auf Besitz**
Armut im interreligiösen Kontext
von Dr. Thomas M. Schimmel
- 22 »Macht euch Freunde ...«**
Das Thema Geld im Neuen Testament
von Dr. Vincenzo Petracca
- 24 Kirche auf der Straße**
Chancen und Grenzen der Obdachlosenseelsorge in Köln
von Markus Fuhrmann ofm
- 26 Dízimo**
Freiwillige Kirchensteuer in Brasilien
von Ewald Dimon ofm
- 28 Lebensader Nordostbrasiliens**
Wallfahrt zur Mündung des Rio São Francisco
von Heinz Peter Vetten
- 30 Vom Leben lernen**
Ordensausbildung bei den deutschen Franziskanern
von Klaus Steinbüchl ofm
- 31 Projekt**
- 31 Impressum**

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,
liebe Freunde der Franziskaner Mission.



Ich hoffe, Sie sind gut und zuversichtlich ins neue Jahr gekommen. Nach der *Kunstaussgabe* unserer Missionszeitschrift, die übrigens ein sehr gutes Leserecho gefunden hat, widmen wir uns in der vorliegenden Nummer der Mission unserer Kirche, eine **Kirche der Armen** zu sein. Inspiriert wurde dieses Thema dadurch, dass sich in diesen Tagen die Wahl von Papst Franziskus zum ersten Mal jährt.

Und das ist der Traum unseres Papstes: »Ach, wie sehr möchte ich eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen!« Damit besinnt er sich eindeutig auf den Auftrag Jesu und auf das Lebenszeugnis seines Namensgebers Franziskus von Assisi. In vielen einfachen Gesten und durch seine bildreich verständliche Verkündigung wird der Name des Papstes zum Programm seines Pontifikats. Wie Papst Johannes XXIII. damals, öffnet er die Kirche für die wirklichen Anliegen der Menschen heute. Natürlich kann eine Kirche, die aus sich herausgeht, scheitern, aber – so der Papst: »Ich ziehe eine verunglückte Kirche tausendmal einer verstaubten Kirche vor!«

In ihren Beiträgen zeigen unsere Missionarinnen und Missionare in Bolivien, Brasilien, Ostafrika, Vietnam und auch in Deutschland, dass sie schon auf diesem Weg sind. Sie alle haben sich den Anliegen der Armen verschrieben, machen sich gerade für die Menschen am Rande stark. So nehmen sie als gute Hirtinnen und Hirten, wie Papst Franziskus unmissverständlich fordert, »den Stallgeruch ihrer Herde« an. Sie stellen sich an die Seite der Entrechteten und übernehmen mutig Anwaltschaft für die Hilfe-Bedürftigen.

Diese **Kirche der Armen** habe ich auch bei meiner letzten Brasilienreise im Januar auf Schritt und Tritt erleben dürfen. Franziskanerinnen und Franziskaner in den Bundesstaaten Maranhão, Piauí, Matto Grosso do Sul und Rio de Janeiro setzen sich in zahlreichen pastoralen und sozialen Projekten, ganz im Sinne der brasilianischen Nationalfahne, für eine gerechtere Gesellschaftsordnung und die Teilnahme aller am wirtschaftlichen **Fortschritt** ein – *Ordem e Progresso*. Gerade das sind Hauptziele der landesweiten Protestbewegungen angesichts von Fußballweltmeisterschaft und Olympiade mit gigantischen Sportarenen, die unglaubliche Summen öffentlicher Gelder verschlingen.

Ich bin sehr dankbar für ein Jahr Papst Franziskus mit all seinen hoffnungsvollen Schritten, seinen klaren Worten und seinem Traum von einer **Kirche der Armen**. Ich bin stolz auf die Schwestern und Brüder, die sich in schwierigen Verhältnissen und mit einfachsten

Mitteln entschieden für die Armen einsetzen. Und ich bin Ihnen allen dankbar, dass Sie diese unsere gemeinsame Mission mit Ihrem persönlichen Gebet und Ihrer treuen Solidarität immer wieder unterstützen. Damit tragen Sie die *Revolution der Liebe* mit, denn – so betont es Papst Franziskus: »Ein Christ, der in diesen Zeiten kein Revolutionär ist, ist kein Christ!«

PAX et BONUM,

Br. Augustinus Diekmann ofm
Leiter der Franziskaner Mission

P.S.: Bitte beachten Sie unsere ausführlichen und wichtigen Hinweise auf Seite 31 dieser Ausgabe bezüglich der neuen SEPA-Richtlinien.

Personalien



Unser Afrikamissionar **Hermann Borg ofm** war für drei Monate auf Heimaturlaub in Deutschland. Am 21. Dezember 2013 feierte er mit vielen Freunden, Unterstützern und Mitbrüdern seinen 70. Geburtstag. Hermann Borg war einer der drei deutschen Franziskanerbrüder, die 1983 zusammen mit insgesamt 29 Brüdern aus 14 Nationen nach Afrika aufbrachen. Heute lebt er überwiegend in Nairobi, Kenia, und engagiert sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Bekannt ist er vor allem durch seine Baumpflanzaktionen mit dem »Mother Earth Netzwerk« (www.m-e-net.org).



Der Provinzial der brasilianischen Franziskanerprovinz von Bacabal, **Bernardo de S. Brandão Neto ofm**, besuchte vom 3. bis 9. Februar 2014 die Franziskaner Mission in Dortmund. Zusammen mit dem Leiter der Franziskaner Mission Augustinus Diekmann ofm und anschließend in München mit dem Provinzial der deutschen Franziskanerprovinz Cornelius Bohl ofm erörterte er die weitere, seit langem bestehende Zusammenarbeit der beiden Provinzen. Er informierte uns außerdem, dass er kürzlich zum Vorsitzenden der brasilianischen und der lateinamerikanischen Ordenskonferenzen der Franziskaner gewählt wurde.



Nikica Sikirić ofm, ein junger Ordensbruder der deutschen Franziskanerprovinz, studiert für ein Jahr Theologie in Bolivien. Er lebt seit Oktober 2013 im Konvent in Cochabamba zusammen mit den bolivianischen Franziskanerbrüdern. Nikica Sikirić ist stark interessiert an der Mission in Bolivien. So lernt er neben seinen Studien auch die Sprache, Land und Leute besser kennen. Da der Franziskaner-Missionsverein in Bayern schon seit mehr als 60 Jahren die Mission in Bolivien und viele soziale Projekte dort unterstützt, haben wir uns sehr über die Entscheidung unseres Mitbruders gefreut. Wir danken der deutschen Provinzleitung, die dies ermöglicht.

Unterstützen Sie uns mit
5 Euro
ganz einfach per SMS.

Senden Sie jetzt
FRANZISKANER
an
81190

Von den 5 Euro gehen 4,83 Euro
direkt an die Organisation. Kosten
zzgl. einer Standard-SMS.



Titel: Menschen aus einfachen Lebensverhältnissen können sich mit einer Kirche der Armen besser identifizieren. Sie möchten den Glauben in lebendiger Gemeinschaft vertiefen. Das Titelbild zeigt den Einzug von Kindern in die Kirche der Pfarrei San Buenaventura bei der alljährlichen franziskanischen Jugendwallfahrt in Ivo, Bolivien.

Franziskaner Mission
Franziskanerstraße 1, 44143 Dortmund
Telefon 02 31/17 63 37 5
Fax 02 31/17 63 37 70
info@franziskanermission.de
www.FranziskanerMission.de

Dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Spenden erbitten wir, unter Angabe des Verwendungszwecks, auf das Konto 5100, Volksbank Hellweg eG, BLZ 414 601 16 (IBAN DE44 4146 0116 0000 0051 00 und BIC GENODEM1SOE) oder Konto 34, Sparkasse Werl, BLZ 414 517 50 (IBAN DE89 4145 1750 0000 0000 34 und BIC WELADED1WRL)

Franziskanische Kirche

Wege der Armut

Papst Franziskus wünscht sich eine arme Kirche, kritisiert den Kapitalismus und berührt weltweit durch solidarische Zeichen. Der Präsident der Vereinigten Staaten Barack Obama zeigt sich von ihm ebenso beeindruckt wie die deutsche Politikerin Sahra Wagenknecht (Die Linke). Prälaten mit Freude an monarchischer Macht und barocker Pracht beklagen dagegen eine Entzauberung des Petrusamtes.

Bei aller Sympathie für den Menschenfreund auf dem Papstthron stellen Medien kritische Fragen: Kann ein Papst im Vatikan arm sein? Müsste er, an Franz von Assisi orientiert, nicht selber unter den Armen leben? Was bedeutet Reform der Kirche im Geist von Bruder Franz? Was hat die katholische Kirche materiell vom Franziskuspapst zu erhoffen (zu befürchten)? Illustrative Szenen aus der Biografie des Poverello (»Der kleine Arme«), die alle von Armut handeln und in der Stadt Rom oder an der Römischen Kurie (heute: Gesamtheit der Leitungs- und Verwaltungsorgane des Heiligen Stuhls) spielen, liefern Teilantworten auf solche Fragen.



Franziskus entblößt sich als Zeichen seiner Gotteshingabe – Fresko auf La Verna, Italien.

Franziskus bettelt vor Sankt Peter
1205 pilgerte der junge Luxuskaufmann Franziskus, durch Krieg, Kerkerhaft und Krankheit in ehrgeizigen Zielen erschüttert, mit seiner Familie nach Rom. In der Peterskirche kam es zum Eklat. Entsetzt über die Knauserigkeit seiner reichen Zunftgenossen tauschte der Modeexperte seine Kleider mit einem Bettler und setzte sich in Lumpen gekleidet selber ans Portal der Basilika. Ein starkes Zeichen, das ihn die Welt Roms mit den Augen der Verachteten sehen lehrte. Doch der Kleidertausch für ein paar Stunden wurde nicht zur Lebenswahl. Franziskus wird auch nach seiner Enterbung nie bettelarm an Kirchentüren sitzen und mit schmutzigen Händen an die Barmherzigkeit der Passanten appellieren. Armut bedeutet für ihn nicht Wahl eines elenden Lebens, sondern Kampf gegen das Elend. Armut lehrt engagierte Solidarität und nicht passives Betteln. Franziskus wird Arm und Reich kreativ verbinden, am Rande der Gesellschaft lebende Menschen ermutigen und Privilegierte bewegen. Seine Liebe zu »Frau Armut« arbeitet auf den Feldern der Bauern und in den Häusern der Reichen. Sie baut soziale Brücken

zwischen Stadt und Land, Privilegierten und Arbeitern – ohne von Klassenkampf zu träumen.

Franziskus steht arm vor Innozenz III.

Vier Jahre später besuchte Franziskus die Peterskirche erneut, diesmal mit elf Gefährten. In armen Kutten standen sie im Mai 1209 auch im Lateran (der offizielle Sitz der Päpste) vor dem mächtigsten Papst des Mittelalters. Innozenz III. verteidigte die Armut der Brüder vor reichen Kardinälen mit dem Argument, dass sie doch nur radikal nach dem Evangelium lebten. Der »Segnipapst« erlaubte ihnen, wie die Apostel Jesu mit leeren Händen durch Städte und Dörfer zu ziehen. Von der URBS (der ewigen Stadt) aus sollten sie den Frieden in die Häuser tragen und das Evangelium bis an die Enden der Erde, im ganzen ORBIS lebenspraktisch verkünden. Die Armut der Apostel bedeutet nicht Bettelei und Nichtstun, sondern eine *leidenschaftliche Friedenssendung* im Vertrauen auf die Sorge Gottes und die *Solidarität der Menschen*. So lehrt es die Bergpredigt Jesu (Mt 5-6), seine Jüngersendungen (Mt 10, Lk 10), sein Rat an den Reichen und die Zusage an die Apostel (Mk 10).

Franziskus will keinen Aussätzigenorden

»Kranke aufrichten, Tote aufwecken, Ausgegrenzte zurückbringen und innerlich Gefangene befreien« (Mt 10): Jesu Jüngersendung brachte Franziskus und seine Brüder in Kontakt mit allen sozialen Schichten, politischen Parteien und kirchlichen Ständen. Ihre gewaltlos arme Friedensmission ließ sie in lokale Konflikte eingreifen und auf der Weltbühne aktiv werden. Als Franziskus 1220 aus Ägypten und Syrien zurückkehrte, reagierte er schockiert auf die Entwicklung seiner Bewegung. In Orvieto suchte er daher die Römische Kurie auf, um sowohl monastische (mönchische) Normen für seinen Orden widerrufen zu lassen wie auch Bestrebungen des Giovanni de Conpello, mit Brüdern und Aussätzigen einen Zweigorden zu bilden.

Franziskus blieb bis zu seinem Tod ein Freund der Leprakranken. Anders als Elisabeth von Thüringen wollte er aber nicht in Hospitälern das Leben der Ärmsten dauerhaft teilen. Er nächtigte in Leprahäusern, lenkte die Aufmerksamkeit der Städter auf die Ausgegrenzten – und zog weiter. Seine Armut orientiert sich an den wandernden Aposteln und nicht an sesshaften Spitalorden oder karitativen Institutionen.

Franziskus sieht Grenzen der Kirchenmonarchie

Anlässlich des Besuches bei der Römischen Kurie in Orvieto predigte der Bruder auf Einladung von Honorius III. vor den Kardinälen. Seine Worte sollen erschüttert haben. Zum Papst selbst sagt Franziskus: »Zu einer so großen Majestät wird armen und verachteten Leuten, wie Ihr wisst, Herr, nicht leicht der Zutritt gewährt. Ihr haltet ja den Erdkreis in Händen, und die Beschäftigung mit so großen Dingen lässt nicht zu, dass Ihr den Geringsten Euerer Aufmerksamkeit zuwendet.« (2 C 25) Worte, die schlicht feststellen, in welcher Distanz die Monarchie der Kirche und ihr Hofstaat zur Basis des Gottesvolkes und zu Menschen am Rand der Gesellschaft lebten. Der erste Franziskuspapst wird 2013 kreative Mittel finden, immer wieder in direkten Kontakt zu einfachen Menschen in aller Welt zu treten: Flüchtlingen auf Lampedusa, einem Kind in Venedig, einem Student mit Glaubenszweifeln in Padua, Obdachlosen in Rom, einer vergewaltigten Frau in Südamerika.

Franziskus provoziert Kardinal Hugo

Weil der Papst zu beschäftigt war, erbat sich Franziskus einen Kardinal als Berater des jungen Ordens. Er erhielt mit Kardinal Hugo von Ostia die Nummer 2 der Kurie. Der mächtige Kirchenfürst präsentierte den berühmten Bruder denn auch bei einem Mahl seinen gräflichen Verwandten und anderen Prälaten. Franziskus ließ sich durchaus an die Tafel von Reichen und Mächtigen laden. Den Kardinalbischof brüskierte er aber mit einer Zeichenhandlung: Er verließ die Tafelrunde, setzte sich unter die Bettler vor des Kardinals Tür, kehrte mit Küchenabfällen zurück, teilte jedem der edlen Runde einen Teil davon zu und nahm seinen Platz kommentarlos wieder ein. Der Poverello verzichtete



Franziskus begegnet dem Aussätzigen – Fresko auf La Verna, Italien.

auf verbale Kritik am Luxus der Reichen und am Reichtum der Kirche. Er sprach durch sein Handeln, erinnerte Privilegierte an die Not vor den Stadtmauern und Kardinal Hugo an die Lazarusse vor seiner Haustür. Solidarität ist seine Lebenswahl und Teilen seine Antwort auf die Not der Menschen.

Eine solidarische Kirche

Die treuesten Gefährten des Poverello werden keinen Anstoß daran nehmen, dass man dem Heiligen 1228 bis 1253 eine großartige Grabeskirche baute. Einzig die Methoden der Geldbeschaffung weckten Kritik. Franziskus lebte am Morgen der bürgerlichen Moderne und erlebte das Aufkommen der Geldwirtschaft. Kaufleute waren die ersten Banker und als solcher profitierte der junge Bernardone (Geburtsname Franz von Assisi) vom frühen Kapitalismus. Als er dessen soziale Folgen erkannte und vom armen Christus in San Damiano bewegt zum Aussteiger wurde, entwickelte er kein alternatives Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, ebenso wenig wie es der Rabbi aus Nazareth getan hatte. Seine Praxis wurde prophetische Kritik und sein neues Menschenbild rüttelte auf: Dem Konkurrenzsystem stellte Franziskus ein geschwisterliches Miteinander gegenüber, dem Karrierestreben die Zuwendung zu den Geringsten, der Gewinnmaximierung führender Zünfte das radikale Teilen mit allen Bedürftigen, klerikaler Eitelkeit die schlichte Freiheit von Laien und einer reichen monarchischen Amtskirche das

Franz von Assisi. Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt. ... Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen! Papst Franziskus

NIKLAUS KUSTER
MARTINA KREIDLER-KOS

DER MANN
DER ARMUT
Franziskus – ein Name wird Programm



Über den »Mann der Armut« ist im Herder Verlag ein Buch von Niklaus Kuster erschienen.

mittellose Wanderleben neuer Apostel. Innerster Kern der franziskanischen Solidarität ist eine Grundwahrheit des christlichen Glaubens: Ist Gott Vater aller Menschen, wer wird mir dann nicht Schwester oder Bruder? Niemand findet daher Gott, der achtlos an Menschen vorbeigeht.

Niklaus Kuster ofm

Niklaus Kuster ist Mitglied der Schweizer Kapuzinerprovinz, Franziskusforscher, Buchautor und Dozent. Er lehrt Spiritualität an der Universität Freiburg (Schweiz), Kirchengeschichte am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Universität Luzern sowie Spiritualitätsgeschichte und franziskanische Theologie an den Ordenshochschulen in Münster und Madrid.

Sein Name ist Programm

Ein Jahr Papst Franziskus



Die Zeichen unserer Zeit lesen – ein nachdenklicher Papst

© KNA / Reuters

Seit März 2013 haben wir einen Papst, der immer wieder für Überraschungen gut ist. Bereits seine Wahl barg eine dreifache Überraschung: ein Lateinamerikaner, ein Jesuit, der Papstname Franziskus. Dem deutschen Papst Benedikt XVI. folgt ein Argentinier, dem professoralen Glaubenshüter ein menschnaher Seelsorger, dem Pontifex aus der Kurie ein Mann »vom Ende der Erde«.

Bereits auf der Loggia des Petersdomes wird vom ersten Moment an deutlich, dass der Stil von Jorge Mario Bergoglio ein anderer ist als der seiner Vorgänger. Er tritt anders auf, er spricht eine andere Sprache und er setzt andere Schwerpunkte. Er verzichtet auf Prunk und Machtzeichen, er begrüßt die Menschen mit einem »Guten Abend«, er stellt sich bescheiden als Bischof von Rom vor und lässt sich zuerst vom Volk segnen, statt umgekehrt seinen

Segen zu erteilen, bevor er sich verabschiedet mit »Gute Nacht, schläft gut.« Nomen est omen – sein Name »Franziskus« ist sein Programm.

Enzyklika der Gesten

Papst Franziskus lebt ganz selbstverständlich das weiter, was ihn bereits als Bischof von Buenos Aires ausgezeichnet hat. Die Lateinamerikaner bezeichnen ihn als eine »Enzyklika der Gesten«. Er spricht mehr durch Taten als durch Traktate. Sein ehemaliger Weihbischof Jorge Eduardo Lozano hat es so auf den Punkt gebracht: »Seine Gesten sind der Ausdruck seines Lehramts.« Es findet tatsächlich ein Stilwechsel statt. Durch seine authentische Art bewegt Papst Franziskus die Herzen der Menschen. Ein Papst auf Augenhöhe, ein Bruder und Freund der Kleinen und der Armen. Einer, der vor allem durch die symbolische

Kommunikation auffällt, weniger durch dogmatische Aussagen. Etwa da, wo er sich demütig niederbeugt und am Gründonnerstag jugendlichen Straftätern in der Jugendvollzugsanstalt die Füße wäscht, darunter auch zwei weiblichen und zwei muslimischen. Damit verletzt er ein Edikt der Vatikanischen Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramente von 1988. Dies legt fest, dass an dem Ritus nur Männer teilnehmen dürfen.

Kirche für die Armen

Papst Franziskus verweist darauf, dass die Kirche kein Selbstzweck ist – Kirche lebt für das Reich Gottes! »Ich möchte eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen«, das ist sein Programm. Er wendet sich daher gegen eine mondäne Kirche, in der »die einen die anderen beweihräuchern«. Er wünscht sich

eine »verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht ... an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.« Deshalb hat er als Bischof seine Priester in die Armenviertel geschickt und sie als Papst am Gründonnerstag 2013 aufgefordert: »Seid Hirten mit dem Geruch der Schafel!« Sein Blick richtet sich vorrangig auf die Ausgegrenzten. Seine erste Reise unternahm er ganz bewusst auf die Insel Lampedusa. Den Flüchtlingen und Überlebenden aus Afrika gegenüber bekennt er: »Wir sind eine Gesellschaft, die vergessen hat, wie man weint, wie man mit-leidet: Die Globalisierung der Gleichgültigkeit beraubt uns der Fähigkeit des Weinens.« Und voll Weisheit sagt er: »Die Größe einer Gesellschaft misst sich darin, wie sie mit den Bedürftigsten umgeht.« So fordert er immer wieder dazu auf: »Tut dort etwas, wo der Schrei des Lebens zu hören ist ... Mir ist eine »verbeulte« Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern,

krank ist ... Ich ziehe eine Kirche mit Unfallrisiko tausendmal einer kranken Kirche vor.«

Barmherzigkeit und Zärtlichkeit

Ein Stichwort, das bei Papst Franziskus immer wieder auftaucht, ist das der Barmherzigkeit. Es geht ihm um die konkreten Menschen in ihren oft schwierigen Lebenslagen. Sie sollen durch uns die »Zärtlichkeit« Gottes erfahren. In seiner Weihnachtsansprache gebrauchte er gar den wunderschönen Begriff der »Liebkosungen« Gottes. »Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, die Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit ...«

Kirchenreform

Diese Art der Ausrichtung auf den Menschen betrifft die Kirche als Ganze: »Wer sich der Kirche nähert, muss dort offene Türen vorfinden und keine Kontrolleure des Glaubens.« Er verwahrt sich gegen eine »Baby-Sitter-Kirche«, die den Gläubigen alles vorschreibt, statt auf die Geistbegabung jedes Einzelnen zu vertrauen. Innerkirchlich hat Papst Franziskus eine Kommission zur Reform der Kurie eingesetzt sowie zur Umstrukturierung der Vatikanbank.

Politisches Engagement

Papst Franziskus ist kein unpolitischer Papst. Er kritisiert den »Götzendienst des Geldes«, die »Tyrannei des Marktes« und den »wirtschaftlichen und finanziellen Terrorismus«. Die »Diktatur der Wirtschaft ohne menschliches Antlitz und ohne echte menschliche Zielsetzung« braucht »eine Finanzreform nach ethischen Grundsätzen, die ihrerseits eine Wirtschaftsreform nach sich zieht, die allen dient ...« »Als Christ darf ich mir nicht die Hände in Unschuld waschen. Ein guter Katholik mischt sich in die Politik ein. Keiner darf sagen: »Damit habe ich nichts zu tun.««

Evangelii Gaudium

Seine Anliegen hat Papst Franziskus in seinem Schreiben vom 24. November 2013 zusammengefasst. Darin inbegriffen sind neben dem »Weg einer pastoralen und missionarischen Neuausrichtung« eine »Reform des Papsttums«, die Notwendigkeit einer »Dezentralisierung« mit größeren Kompetenzen für die Bischofskonferenzen und einem stärkeren Einbezug der Laien. Besonders beklagt er die Grabenkämpfe innerhalb der Kirche: »Wie viele Kriege innerhalb des Gottesvolkes und in den verschiedenen Gemeinschaften! ... Wen wollen wir mit diesem Verhalten evangelisieren?«

In der Osternacht 2013 predigte Papst Franziskus: »Wir haben Angst vor den Überraschungen Gottes; liebe Brüder und Schwestern, in unserem Leben haben wir Angst vor den Überraschungen Gottes! Er überrascht uns immer! So ist der Herr.«

Er hat uns mit Dir überrascht, Papst Franziskus! Deo gratias! Wir dürfen gespannt sein auf weitere Überraschungen Deinerseits.

Stefan Federbusch ofm

Stefan Federbusch ist Leiter des Exerzitienhauses – Franziskanisches Zentrum für Stille und Begegnung in Hofheim.



Papst Franziskus spricht auf der Insel Lampedusa mit Flüchtlingen.

© KNA-Bild

»Zu retten, was verloren ist«

Biblische Aspekte zum Thema »Armut« bei Lukas

Arm, Armut, Arm sein, auch Armenfürsorge – das sind durchgehende Themen der ganzen Bibel, des Alten und des Neuen Testaments. Sie handeln von echter, teils verzweifelter materieller Not und von der Pflicht der auch nur etwas besser Gestellten, den Armen zu helfen. Sie handeln von sozialer Ausgrenzung der Alten, Kranken, Behinderten, der sprichwörtlich gewordenen Witwen und Waisen, denen die besondere Fürsorge Gottes gilt.

Sie handeln aber auch von Armut als spiritueller Haltung vor Gott, die sicher nicht einhergehen kann mit einem Prassen im Luxus, aber auf mehr abzielt als nur auf materielle Bedürftigkeit. In diesem Sinn hat es im Frühjudentum auch Gruppen von »Armen« gegeben, die sich eine bestimmte Lebensform gaben. Die sogenannten Essener beziehungsweise die Gemeinschaft von Qumran sind hier zu nennen. Sie führen uns bis an die Zeit Jesu heran.

Wer im Neuen Testament nach eindrücklichen Texten, Beispielen und sprachlichen Bildern zum Thema »arm und reich« sucht, ist gut beraten, sich an Lukas zu wenden, den Evangelisten und Verfasser der Apostelgeschichte, dem wir vom Umfang her rund ein Viertel unseres Neuen Testaments verdanken. Man hat Lukas als den »Evangelisten der Armen« gerühmt, ihn aber auch abfällig als »Evangelisten der Reichen« kritisiert. Warum diese unterschiedlichen Urteile?

Die Armen und das Evangelium
Beginnen wir mit den bekannten Seligpreisungen, deren erste in Lk 6,20 in ihrer wohl ursprünglichsten Gestalt aufbewahrt ist: »Selig ihr Armen, euch gehört das Reich Gottes.« Matthäus bietet in 5,3 eine etwas andere Fassung: »Selig die Armen im Geist, ihnen gehört das Himmelreich.« Es ist



Bittere Armut statt Dschungelromantik – Lebenswirklichkeit in Bolivien

wichtig, dass wir den Zusatz »im Geist« hier nicht nur als Spiritualisierung auffassen, so als würde es genügen, nur der inneren Einstellung nach arm zu sein. »Im Geist« kann auch bedeuten, dass wir es in der Kraft des Geistes Gottes schaffen, tatsächlich arm zu sein und dem einen Sinn abzugewinnen, dass uns also hier wie in vielen anderen Situationen Gott selbst durch seinen Geist zur Hilfe kommt. In jedem Fall besagt diese erste Seligpreisung, dass, den Worten Jesu zufolge, das Evangelium mit seinem Hauptinhalt, dem Anbruch der Herrschaft Gottes, für die Armen da ist.

Die zweite Seligpreisung, wiederum in der Fassung in Lk 6,21, konkretisiert das an einem Einzelbeispiel: »Selig, die ihr jetzt hungert, ihr werdet gesättigt werden« – und dies nicht nur im Himmel. Wie von selbst gleitet der Blick von hier zum Gleichnis vom großen Gastmahl, wo am Ende »die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen« hereingebeten werden (Lk 14,21).

Die Erstgeladenen hatten sich teils mit Hinweis auf Eigentumsfragen, auf einen Acker und auf fünf Joch Ochsen, entschuldigt (Lk 4,18f.).

Bleiben wir im thematischen Umfeld der Verkündigung des Evangeliums. In Lk 7,18-23 sendet Johannes der Täufer zwei seiner Jünger zu Jesus mit der bange Frage, ob er, Jesus, es sei, dessen Kommen wir so sehnsüchtig erwarten. Jesus antwortet in Vers 22 mit dem Hinweis auf das, was er tut: »Geht und erzählt dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzig werden rein, und Taube hören; Tote werden auferweckt, Arme werden« – ganz wörtlich – »evangelisiert.« Hier wird eine ganze Reihe von »armen Menschen« aufgezählt – denn wer wollte bestreiten, dass Blinde und Lahme und Aussätzig wirklich arm dran sind –, ehe zum Schluss summarisch erneut die Armen als die Hauptadressaten der Verkündigung des Evangeliums genannt werden. Übersehen wir dabei nicht, dass vielen von diesen Armen jetzt schon geholfen wird.

Radikale Weisungen

Lukas hat auch besonders radikale Weisungen Jesu bezüglich des Themas »Armut und Reichtum« nicht etwa unterschlagen, nicht einmal abgeschwächt, sondern treu überliefert. Die drei wohl entscheidenden Beispiele seien genannt.

In Lk 18,18-21 kommt ein vornehmer Mann zu Jesus und fragt ihn nach dem besten Zugang zu ewigem Leben. Die Antwort Jesu lautet: »Eines fehlt dir noch. Verkaufe alles, was du hast, und verteile es unter die Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach!« Dass die irdischen Schätze den Armen zugutekommen, sei festgehalten (Krates von Theben, ein kynischer Philosoph, wirft in einer ähnlichen Situation sein Geld ins Meer). Der vornehme Mann (in der Parallele in Mt 19,20 »der junge Mann«) sieht sich außerstande, dem Folge zu leisten: »Er aber wurde sehr traurig, als er das hörte, denn er war sehr reich.« Daran schließt sich der bekannte Spruch vom Kamel und vom Nadelöhr an, auf den die Jünger mit Entsetzen reagieren: »Wer kann dann gerettet werden?« (Lk 18,25f.) Eine Art Lösung bietet das Schlusswort Jesu an: »Was unmöglich ist bei Menschen, ist möglich bei Gott.« (Lk 18,27)

Die Parabel vom gerissenen Verwalter in Lk 16,1-9 mag beim ersten Lesen und auch beim Wiederlesen Befremden hervorrufen, aber eine ihrer Nutzwendungen ist klar genug: »Kein Knecht kann zwei Herren dienen. Denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird sich an den einen halten und den anderen verachten. *Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.*« (Lk 16,13)

Ein programmatischer Abschnitt zu den (hohen) Kosten der Nachfolge Jesu endet in Lk 14,33 in dem prägnanten Satz: »So kann denn keiner von euch, *der nicht all seinen Besitz aufgibt*, mein Jünger sein.« Vergegenwärtigen wir uns erneut, dass das Evangelium auch



Franziskanerbischof Antonio Reimann ofm mit Kindern aus der Pfarrei Concepción, Bolivien

Handlungsanweisung sein will für seine Leserinnen und Leser. Die klassische Lösung, dass nur Ordensleute alles aufgeben und »Weltchristen« dagegen nicht, ist zu simpel und missachtet zudem diesen Appell-Charakter des Evangeliums.

Ein Problem und eine mögliche Lösung

Damit aber stehen wir vor einem echten Problem. Denn wenn das wirklich gilt, dass die Nachfolge Jesu den totalen Besitzverzicht voraussetzt, sähe es sehr düster aus für uns alle – auch für Ordensleute, nebenbei bemerkt. Aber es könnte sein, dass Lukas selbst auch einen Weg zu einer Lösung aufzeigt (was dazu beigetragen haben kann, ihm den wenig schmeichelhaften Titel »Evangelist der Reichen« beizulegen). Wenden wir uns wieder dem einschlägigen Text zu.

Es handelt sich um Lk 19,1-10. Jesus kommt nach Jericho. Hier gibt es einen Mann namens Zachäus, der näher charakterisiert wird als »Oberzöllner« und als »sehr reich«. Das eine bedingt quasi das andere, und die allgemeine kulturelle Erwartung der damaligen Zeit geht dahin, dass Zachäus nur durch dubioses Ausnutzen seiner Stellung, durch Lug und Trug zu seinem vielen Geld gekommen sein

kann. Er will Jesus sehen und klettert, da er klein ist, auf einen Feigenbaum. Jesus gibt ihm zu verstehen, dass er als Gast bei Zachäus einkehren möchte. Im Publikum entsteht ein allgemeines Murren: Jesus bei einem Oberzöllner? Zachäus selbst bietet in Vers 8 eine Entschuldigung für sein Verhalten, das er gründlich ändern will: »Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Herr, und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, will ich es vierfach zurückgeben.« Jesus scheint mit diesem Angebot zufrieden zu sein, denn er reagiert darauf in Vers 9f. mit den Worten: »Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist.«

Rückblickend können wir sagen: Armut selbst und Sorge um die Armen sind für Lukas unverzichtbare Bestandteile der Botschaft des Evangeliums. Er lässt die harten Forderungen stehen und zeigt allenfalls Ansätze für ihre Anpassung in veränderter Zeit.

Hans-Josef Klauck ofm

Hans-Josef Klauck ist deutscher Franziskaner und lebt in den USA. Er ist Professor für biblische Exegese und doziert seit 2001 an der University of Chicago Divinity School.

Der Geruch der Herde

Ein Leben ohne Hintertürchen



Robert Hof – tätige Mithilfe

»Mit dem Volk und wie das Volk leben«, so war mein Ideal als Seminarist bei meinem ersten Bolivienaufenthalt 1992 in Cochabamba. Es war die Zeit, in der die Theologie der Befreiung diskutiert, kritisiert aber auch einfach gelebt wurde.

Also verließ ich das sichere Seminar der Styler Missionare und lebte schließlich in einer Lehmziegelhütte mit Wellblechdach in den gefährlichen Elendsvierteln – sogenannten Favelas – am Stadtrand, ohne fließendes Wasser. Vor Einbruch der Dunkelheit musste ich immer zu Hause sein.

Heute staune ich über so viel jugendlichen Mut und Leichtsinns, bin sehr dankbar für diese Erfahrung, bekenne aber, dass ich nie wirklich »wie das Volk« gelebt habe. Wie auch, wenn man ein Rückflugticket in der Tasche hat und Eltern in Deutschland, die einem, wenn es hart auf hart käme, sofort finanziell helfen

würden. Medizinisch geht für diejenigen, die Geld haben, freilich immer mehr, als für die, die keines haben. Und wenn's einem zu trist wird, kauft man sich in der Stadt einen Eisbecher.

Die Armut des Volkes besteht darin, dass es eben für die Mehrheit kein »Hintertürchen« gibt, kein Rückflugticket, keine Verwandten im Ausland, die Geld schicken könnten.

Ein inspirierender Schritt

Damals habe ich in Potosí, im südlichen Zentral-Bolivien, Pater Francisco Dubert Novo – kurz genannt Pater Paco –, einen spanischen Missionar, kennengelernt, der einfach seinen Reisepass verbrannt hatte, um auf Gedeih und Verderb mit dem bolivianischen Volk für immer verbunden zu sein. Ganz im Sinne von Jesuitenpater Luis Espinal, der in einem seiner Gedichte

schreibt, Mission heißt, »die Schiffe hinter sich verbrennen!« Pater Paco ist immer noch leidenschaftlicher, unermüdlicher Missionar, im hohen Alter. Wie viele junge Menschen hat er inspiriert!

Arme und reiche Kirche

Papst Franziskus hat die Diskussion um die Kirche der Armen neu entfacht. Es geht nicht um eine Kirche für die Armen, sondern um etwas viel radikaleres, um eine arme Kirche. Wie schwer tut sich damit die Kirche in Deutschland, aber auch die Missionskirche hier in Bolivien.

Was nützt es, wenn der Missionar die Lebensbedingungen der Armen konsequent teilt und lebt und dabei krank wird, nicht mehr einsatzfähig ist und niemandem mehr helfen kann? Wenn er keine Mittel und kein Handwerkszeug, das er für seinen Einsatz braucht, zur Verfügung hat, wenn er, wie das Volk, auch nichts hat?

Und dennoch, die Forderungen von Papst Franziskus sind durch und durch vom Evangelium abgedeckt, von seinem Namenspatron dem Heiligen Franziskus unterstrichen und nun ein Stachel im Fleisch der Kirche heute – und das weltweit.

Arme und reiche Missionare

Wie die »arme Kirche« leben in einem Land wie Bolivien? Die bolivianische Kirche ist eine arme Kirche! Einfach dadurch, dass sie keine Kirchensteuereinnahmen kennt und keine Pfründe hat. Ist die Pfarrei arm, fällt die Kollekte entsprechend gering aus. So sind die einheimischen Priester viel näher am Volk, da auch sie manchmal nicht wissen, wie sie über die Runden kommen sollen, trotz Hilfe aus dem Ausland und Solidaritätsfonds.

In einem deutschen Missionar sieht man – bei allem Respekt – wohl eher einen Mann, der einen teuren Jeep fährt, in einem ordentlichen Pfarrhaus lebt, der viele Projekte und Baumaß-

nahmen finanzieren kann, der Kontakte hat und damit Geld. Als Missionar aus Deutschland tue ich mich viel leichter mit der »Kirche für die Armen« als mit der »armen Kirche«. Glaubwürdiger ist freilich die arme Kirche, aber auch ohnmächtiger, wie Jesus.

Nehmt den Geruch der Herde an

Und dennoch, wenn wir es (noch) nicht schaffen, eine arme Kirche zu sein, so können wir zumindest, wie Papst Franziskus ebenfalls fordert, als Hirten »den Geruch der Herde annehmen«. Uns radikal einlassen auf die Lebenswirklichkeit der Menschen, sie aufsuchen, dort wo sie sind, wenigstens für einen Moment unter ihrem Dach ihr Leben teilen.

Ich denke dabei vor allem an unsere Ordensschwwestern hier in Concepción, die sich Tag und Nacht aufmachen, um in einem Stadtviertel nach einem Notfall zu sehen. Die bis in die entlegensten Winkel unserer Pfarrei fahren, in die nur schwer zugänglichen

Dörfer, um offene Wunden an den Füßen der Alten zu versorgen, Kinder von Parasiten zu befreien, um Kranke, die im Schmutz liegen, umzubetten und zu trösten.

Und wie liebevoll kümmern sie sich um die Alten, die oft so unbeschreiblich arm sind, da sie von ihren Kindern, die in der Stadt oder im Ausland ihr Glück suchen, verlassen worden sind! Mit welcher Geduld und Hingabe betreiben sie die Kranken mit ihren chronischen Schmerzen, die schutzlos in ihren erbärmlichen Hütten Unwettern und Ungeziefer ausgeliefert sind!

Nach einem solchen Einsatz in den abgelegenen Stadtvierteln oder auf dem Lande, kommen Priester und Schwestern im wörtlichen Sinne des Wortes mit dem Geruch ihrer Herde zurück, noch dazu verschwitzt und verreckt, aber glücklich. Ist das der Anfang einer armen Kirche für die Armen?!

Robert Hof

Robert Hof ist Diözesanpriester und arbeitet als Missionar in Concepción in Bolivien.



Schwester Helena Kim beim Krankenbesuch in Concepción, Bolivien

Arme Kirche in Bolivien

Solidarität auf allen Ebenen



Große Freude über unseren neuen Priester Calixto Vallejos ofm

Für das Zweite Vatikanische Konzil ist eine Pfarrei der wichtigste Aspekt des kirchlichen Lebens überall auf der Welt. Auch in unserem bolivianischen Kontext wollen wir auf die Bedürfnisse der Menschen reagieren und treu zum Evangelium stehen. Wir müssen uns je nach Zeit und Ort anpassen und die Komplexität und Dynamik einer Pfarrpastoral ausgestalten. Das ist das allgemeine Konzept einer Pfarrei.

Die Situation in Bolivien

Bolivien ist ein plurinationaler Staat mit indigenen Ureinwohnern und Mestizen (Menschen mit europäischen und indigenen Wurzeln). Die indigene Volksfrömmigkeit und die traditionellen Bräuche haben sich mit tiefem christlichen Glauben vermischt und sind heute gelebte Identität der Bolivianer. Leider müssen wir aber auch feststellen, dass zur Zeit ein vom Staat initiiertes Antiklerikalismus um sich greift, der nicht nur die Priester und Ordensleute belastet, sondern auch das gläubige Volk.

Bolivien ist nach Haiti das ärmste Land Lateinamerikas. Angesichts dieser Realität trägt eine Haltung der Ablehnung oder Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche von Seiten der Regierung dazu bei, dass die Identität des überwiegend katholischen bolivianischen Volkes nach und nach beschädigt wird. Die Werte des christlichen Glaubens werden mehr und mehr zurückgedrängt.

Solidarische Pfarreien

Wenn wir über die arme Kirche in Bolivien sprechen, so sind das vor allem die armen Pfarreien am Stadtrand oder auf dem Land. Hier begegnen wir der Armut mit ihren vielen Gesichtern. Oft können die Grundbedürfnisse nicht gedeckt werden, sei es die Sorge um das tägliche Brot oder auch die Sorge um die geistige Nahrung in der Eucharistie. Zudem sind Gewalt, Respektlosigkeit und sogar Verbrechen an der Tagesordnung.

Deshalb ist es eine große Herausforderung, Solidarität in unseren Pfarreien zu schaffen, nicht nur bei den Gemeindemitgliedern und dem Weltklerus, sondern auch bei uns Franziskanern.

Hier geht es um eine wechselseitige Solidarität zwischen Priestern und Laien – nicht nur auf materieller, sondern auch auf geistiger Ebene. Das beinhaltet vor allem auch Teamarbeit über die Pfarrgrenzen hinaus. Dabei denke ich nicht nur an meine Pfarrei, sondern auch an andere, die in besonders schwierigen Situationen sind.

Die Idee ist, eine Pfarrcaritas zu gründen, die immer mehr von Laien geleitet wird. Oft denken wir an Caritas im Sinne von »Geben«. Aber Caritas ist viel mehr. Es ist auch Empfangen, Teilen und Austauschen. Die Gemeinde soll lernen, sich untereinander mehr beizustehen und zu helfen. Das ist ein schwieriger Lernprozess für jemanden, der selbst kaum genug zum Leben hat.

Aufgrund der Armut der hiesigen Bevölkerung wird Unterstützung von kirchlichen und staatlichen Organisationen notwendig bleiben, jedoch unter Mitarbeit der Gemeindemitglieder, die die Projekte selbst entwickeln. Sie möchten sich zuerst auf sich selber und ihre Möglichkeiten besinnen. Nur wo sie sich selber nicht helfen können, wollen sie um Hilfe bitten.

Was erwarten die Gläubigen?

Die Gläubigen erwarten eine »nahe Kirche«, die die Bedürfnisse der Menschen kennt, sich ihren Nöten nicht verschließt, ihnen in der heutigen Zeit hilft, Sinn und Platz im Leben zu finden. Sie wünschen sich eine dienende Kirche mit größerer Beteiligung der Laien, eine mutige Offenheit für den Dialog und die Solidarität mit den Armen.

Es gibt eine starke Nachfrage nach einer echten Sozialpastoral, in der das Wort Gottes durch konkrete Werke verkündet wird. Dies ist vor allem in den Armutsvierteln der Städte und in den ländlichen Gebieten spürbar.

Die Gläubigen rufen uns Priester, Bischöfe, Ordensleute und Katecheten zu einer Balance zwischen Verkündigung, Liturgie und tatkräftiger Nächstenliebe auf. Auch wenn die finanziellen und materiellen Mittel fehlen, darf Hilfe nicht nur von außen kommen. Die eigene Kreativität und Selbstachtung sollten durch Erbringung eines Eigenanteils und persönlichen Einsatz gewahrt bleiben. Sie brauchen ein klares Engagement für die Armen, die humanitäre Förderung, das Eintreten für die Menschenrechte, die Verbesserung der sozialen Situation.

Es ist wichtig, dass die Kirche das in Taten umsetzt, was sie sagt, um dadurch mehr und mehr mit dem Menschen verbunden zu sein und das Evangelium zu leben.

Was erhoffen sich Ordensleute?

Im Licht der bolivianischen Realität in diesen Tagen erwarten und hoffen wir, dass die Laien trotz aller Polemik gegen die Kirche eine positive Haltung zur Kirche einnehmen und bewahren.

Wir wünschen uns, dass sie nicht nur »Sonntags-Christen« sind, die lediglich zu Veranstaltungen und an Feiertagen kommen. Nein, wir wünschen uns, dass sie eine katholische Gemeinschaft sind, die sich der Arbeit der Pfarrgemeinde verpflichtet fühlt.

Die Kirche gehört in die Häuser und Herzen der Menschen. Sie setzt sich ein für eine menschliche Solidarität und gibt Hoffnung, wo Verzweiflung herrscht.

Wir hoffen, dass jeder Getaufte sein Leben immer wieder neu überdenkt, seinen Lebensstil als katholischer Christ hinterfragt. Wir hoffen, dass unter den Laien konkrete Solidarität geübt wird, vor allem mit den Ärmsten und Bedürftigsten. Wir hoffen, dass sie sich aktiv einsetzen für Gerechtigkeit und Frieden und in sozialen



Gläubige bei der Prozession

oder politischen Konflikten aus dem Geist des Evangeliums heraus handeln. Schließlich wünschen wir uns, dass sie in schwierigen Zeiten die Hoffnung nicht verlieren, die wir alle im Evangelium unseres Herrn Jesus Christus finden.

Lösungen für die Zukunft?

Unsere katholische Kirche in Bolivien leidet in letzter Zeit unter Verfolgung, Ausgrenzung und politischer Einmischung. Diese Situation macht uns Sorge, gleichzeitig müssen wir uns gegenseitig ermutigen, standhaft zu bleiben und uns die Hände zu reichen.

Papst Franziskus bittet uns um eine Erneuerung in der Kirche. Er will eine »arme Kirche für die Armen«. Die bolivianische Kirche ist seit jeher eine arme Kirche gewesen, die von der Solidarität der Partnergemeinden abhängig war. Was uns vielleicht gefehlt hat, war die Solidarität untereinander. Unsere eigene Armut darf uns nicht mehr davon abhalten, auch die Not unserer Nachbargemeinden zu sehen.

Wenn wir auf Papst Franziskus hören und die Erneuerung unserer bolivianischen Kirche in den Blick nehmen wollen, bedeutet dies, dass wir unsere Einstellung ändern müssen. Die katholische Kirche Boliviens darf sich nicht als eine mächtige Kirche zeigen, sondern als eine einfache und dienende. Eine solche Kirche ist fähig, ihr Volk in seinen spirituellen und materiellen Bedürfnissen zu begleiten, auch wenn immer noch Hilfe von außen notwendig ist.

Seit einiger Zeit gibt es in Bolivien Anstrengungen, die Gemeinde mit der »Mision permanente« (ständige Mission) vertraut zu machen und dahingehend zu schulen.

Dies bedeutet für jeden Getauften eine Umkehr im Herzen und im Geist. Das beinhaltet auch eine Erneuerung veralteter Strukturen, die nicht mehr zeitgemäß sind. Aus diesem Umdenken erwuchs das Projekt »Parroquia misionaria y solidaria« (missionarische und solidarische Pfarrei). Dies ist eine Möglichkeit hinauszugehen und so das Modell der sakramentalen Gemeinde zu bereichern, die damit zufrieden war, die Sakramente zu empfangen und die spirituellen Bedürfnisse abzudecken.

Als bolivianische Kirche stehen wir vor vielen Herausforderungen. Wir müssen lernen, besser zusammenzuarbeiten, seien wir Priester, Ordensleute oder Laien. Dies sollten wir tun mit einem Gefühl der Zugehörigkeit, gegenseitiger Solidarität und tiefem Glauben. Das ist die Aufgabe, die unser Herr Jesus Christus uns aufgegeben hat. Jeder Getaufte ist aufgerufen, mit seinen Fähigkeiten diese Kirche zu formen.

Benjamin Paz Moreno ofm

Benjamin Paz Moreno studierte kanonisches Recht in Rom und ist derzeit Guardian in Tarata in der Nähe von Cochabamba im Hochland Boliviens. Er engagiert sich besonders in der Pfarrpastoral.

Übersetzung aus dem Spanischen: Alfons Schumacher ofm Pia Wohlgemuth

Die Aussätzigen von heute

Hilfe für Aidsweisen in Uganda



»Aids tötet und ist unheilbar.« – Bewusstseinsbildung in Schulen

Der heilige Franziskus – ein echter Heiliger! In der Kleinstadt Assisi war er Freund von Bettlern und Leprakranken. Wie konnte er das schaffen? Denn er hat es geschafft, wie man an dem Wiederaufbau der verfallenen San Damiano-Kapelle sehen kann. »Ein Stein – ein Segen! Zwei Steine – zwei Segen!« soll er beim Steine-Betteln gerufen haben. Der Kuss eines Aussätzigen hat die Tür seines Herzens geöffnet. Was geschah, als er seine Kleider auszog und nackt vor seinem Vater, dem Bischof von Assisi und der Öffentlichkeit stand? Er setzte seine Hoffnung ganz auf die göttliche Vorsehung und auf Menschen guten Willens. Er stand nicht nur physisch nackt da, sondern auch geistig. Der Verzicht auf allen Egoismus war mit im Spiel, der Wunsch, sich karitativen Werken zu widmen. Franziskus hat es geschafft. Werden wir es auch schaffen? Ja, wir können es mit Gottes Beistand.

Die St.-Franziskus-Kirche in Rushooka in Uganda wurde Anfang der 1990er Jahre von Franziskanern gebaut. Zu der Zeit litt das Dorf unter miserablen sanitären Bedingungen und die Bewohner unter schrecklichen Krankheiten. Die armen und äußerst primitiv lebenden Menschen haben sich nie bemüht, ihr Leben zu verbessern. Denn sie hatten keine Vorstellung von einem besseren Leben. Sie konnten zu der Zeit nur: Essen, Trinken (selbstgebrautes Bananenbier), Heiraten oder Verheiratet werden, Sterben und Begräbnisse. Das Leben war kurz. Ihre Geschichten aus der Vergangenheit sind äußerst interessant. Sie machen allerdings auch traurig, wenn man bedenkt, dass ihr Leben so verlief. Es wird erzählt: Im ganzen Dorf besaß nur ein einziger Mann ein Radio. Alle Leute gingen zu ihm,

um sein Radio zu sehen und zu hören, wie dieser Apparat wie ein Mensch sprechen konnte!

Krankheit und Verzweiflung

Das Dorf und seine Bewohner litten unter Masern, Pocken und anderen Krankheiten, die durch Unsauberkeit und Unwissenheit verursacht wurden. Als das HIV-Virus ausbrach, wurde es noch schlimmer. Viele unschuldige und unwissende Menschen starben. Als man die Krankheit, die still und ohne Schmerzen auftrat, entdeckte, war es zu spät. Es gab zu der Zeit noch keine Medikamente. Die Menschen starben verzweifelt. In ihrer Verzweiflung hatten sie ihr ganzes Eigentum verschleudert, ohne an ihre Kinder zu denken. Deswegen besitzen heute die meisten Waisen weder Grundstücke noch Häuser. Manchmal wurden Verwandten regelrecht gestohlen.

In dieser Situation glauben die Waisen, aus Mangel an elterlicher Fürsorge traumatisiert, dass sich niemand um sie kümmert. Deswegen helfen wir den Waisen nicht nur durch Schulgelder mit Bildung, sondern auch indem wir für sie da sind und versuchen, in ihnen das Vertrauen in Gott zu stärken.

Hilfe für Aidsweisen

Meinen Vorgängern, die die Nöte dieser Jungen und Mädchen sahen und geholfen haben, sie zu lindern, bin ich sehr dankbar. Ich weiß selbst, was es bedeutet, ohne elterliche Fürsorge aufzuwachsen. So erzähle ich den Kindern von meiner persönlichen Erfahrung und meinem Glauben. Gottes Hand begleitet uns durch Freunde und Wohltäter. In der Sorge um ihre Zukunft wenden sich diese Jungen und Mädchen an uns Franziskaner.

Ich sehe es als meine Pflicht, ihnen zu helfen und mich mit Spendern und Freunden für sie einzusetzen.

In unserem Projekt »Hilfe für Waisenkinder« in Rushooka unterstützen wir derzeit 166 Kinder und Jugendliche: im Kindergarten (56), in Grund-, Mittel- und Berufsschulen (73), in Technischen Hochschulen und Universitäten (27) und in anderen Einrichtungen (10).

Wir helfen je nach Notwendigkeit: Allen bieten wir als erstes die Übernahme der Schulgebühren an. Einige haben noch Verwandte wie Großeltern, die bereit sind, in den Ferien die Kinder aufzunehmen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, auch wenn sie selbst arm sind. Wer gänzlich ohne Unterstützung ist, für den übernehmen wir zusätzlich die Kosten für Schulbücher, Schuluniformen, Unterkunft, Verpflegung und Taschengeld.

Der Gruppe von Kindern, die noch Verwandte haben, geben wir entweder nur Schulgeld oder nur Schulmaterial. Oft sind es Halbweisen, die in der Lage sind, etwas Unterstützung von einem Elternteil oder von älteren Geschwistern zu bekommen. In allen Fällen versuchen wir, Kontakte

zu Verwandten zu pflegen. Dies gibt den Kindern Gewissheit, einer Familie anzugehören.

»Ein Stein – ein Segen!«

Die »Hilfe für Waisenkinder« entwickelte sich seit 1995 mit Franziskanerpater Ivica Perić langsam und wurde weitergeführt von den Franziskanerpatern Oscar Girardi, Ulrich Gellert und Teofil Czarniak. Seit Juni 2012 bin ich für das Projekt verantwortlich. Meine Mitbrüder und ich tun unseren Teil soweit wir können, aber wir halten die Waisen auch an, ihren Teil durch eifriges Lernen und soziale Dienste während der Ferien selbst beizutragen.

Eine ganze Reihe von ihnen bietet der Pfarrei gute Dienste an: Seit 1995 ist es Tradition, den Kirchplatz und das Grundstück der Brüder sauber zu halten, den Rasen zu mähen, Blumen und Bäume zu pflanzen, den Zaun um die neue Kirche in Schuss zu halten, Wasser zu holen und auch im Chor mitzusingen oder sich an sportlichen Aktivitäten zu beteiligen.

Es werden auch Seminare durchgeführt, bei denen sie kritisch Rückschau halten auf ihr Leben und Arbeiten, aber auch, um mehr von uns Brüdern, ihren Förderern, geistlichen Begleitern und Beratern zu lernen.

Feiern aus Dankbarkeit

Der 28. Dezember 2013 war ein besonderer Tag für die ehemaligen Projektteilnehmer: Sie hatten ein gemeinsames Festessen organisiert, um sich wiederzusehen und ihre Wertschätzung den Brüdern gegenüber auszudrücken. Die meisten von ihnen sind inzwischen junge Eltern mit Kindern und haben einen Beruf als Lehrer, Sekretärin, Buchhalter, Direktor oder arbeiten noch an Diplomen und Abschlüssen. Einige befinden sich in Ausbildungsprogrammen als Ordensleute. Genau das ist unsere Vision: jeden einzelnen aus der Ungewissheit an ein Ziel zu bringen.

Ich danke allen Freunden und Wohltätern! »Ein Stein – ein Segen!« Der heilige Franziskus hat die verfallene Kirche von San Damiano aufgebaut und später auch unsere armselige Kirche in Rushooka. Gott, unserem Vater, sei Dank gesagt!

Agapitus Mubangizi ofm

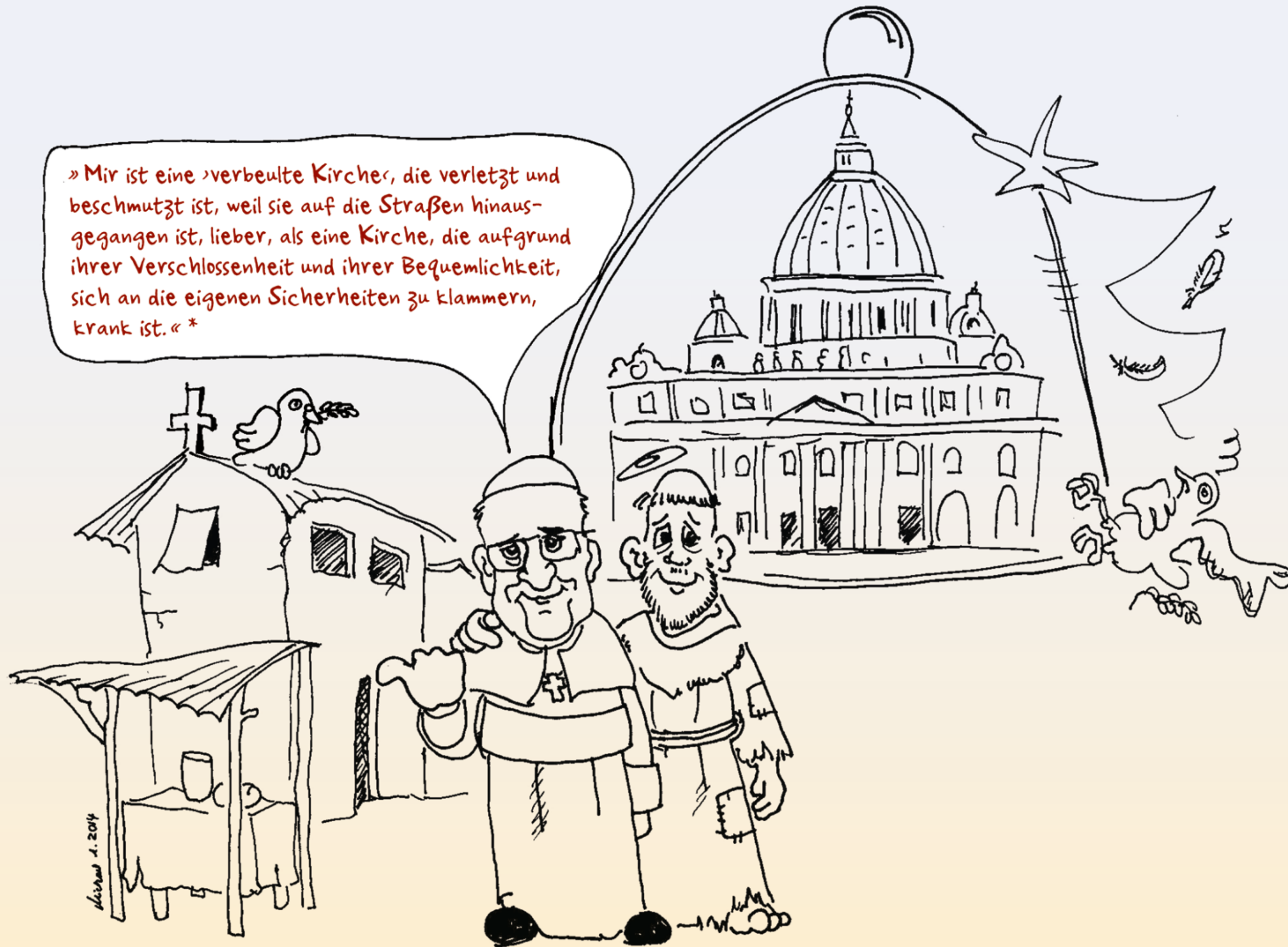
Agapitus Mubangizi ist Pfarrer der Franziskanergemeinde in Rushooka, Uganda.

Übersetzung aus dem Englischen: Heinrich Gockel ofm



Soziale Dienste während der Ferien

» Mir ist eine ›verbeulte Kirche‹, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.« *



Dem Glauben folgen

Der Weg in den Franziskanerorden in Vietnam



Eröffnung des neuen Ausbildungsjahres

Die wirtschaftliche Situation in Vietnam hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert. Doch die Bevölkerung merkt nicht viel von diesem Wachstum. Sie lebt immer noch in und mit einer Armut, die besonders in der Unterschicht sehr verbreitet ist. Politisch hat sich seit 1975 nichts geändert. Das Volk spürt durch die tägliche Armut das Handeln der korrupten Regierung, die als Knecht dem Nachbarn China dient. Die Regierung bleibt an der Macht, um das Volk auszubeuten.

Aus dieser Situation heraus suchen junge Menschen eine Perspektive für ihre Zukunft. Der Franziskanerorden ist dabei eine Option, um aus dem Teufelskreis der Armut herauszukommen. Die Aufnahme in den Orden ist sehr streng geregelt, damit die jungen Menschen nicht aus der Not, sondern aus Überzeugung eintreten. Sie werden dabei von den Ordensbrüdern unterstützt und begleitet. Folgende Mitgliederzahlen zeigen die Stärke des Franziskanerordens in Vietnam:

85 Aspiranten, 21 Aspiranten aus den ethnischen Minderheiten, 28 Postulanten, 17 Novizen und 55 Brüder mit einfacher Profess.

Die Ordensausbildung der Franziskanerprovinz Sankt Franziskus

Um neue Brüder zu gewinnen, gehen die Verantwortlichen im Berufungspastoralteam in die Gemeinden und sprechen die Menschen direkt an. Gleichzeitig wird die Arbeit der Ordensbrüder auf der Internetseite der Provinz vorgestellt. Um in den Orden aufgenommen zu werden, müssen die Kandidaten neben einer Empfehlung des örtlichen Pfarrers auch Nachweise vorlegen, wie zum Beispiel Taufe und Firmung. Zweimal im Jahr veranstalten die Brüder vom Berufungspastoralteam dann für jeweils eine Woche ein Auswahlverfahren, um Kandidaten auszusuchen. Gott sei Dank gibt es in Vietnam viele junge Menschen, die das Leben eines Ordenschristen annehmen wollen. Die Ordensgemeinschaften treffen ihre Auswahl an geeigneten jungen Menschen nach verschiedenen Kriterien.

Das Auswahlverfahren

In der Auswahlwoche nehmen die eingeladenen Jugendlichen an einem Programm teil, in dem ein intensiver Erfahrungsaustausch mit anderen Kandidaten, das Erstellen des Lebenslaufs, die Durchführung eines IQ-Tests und das Schreiben eines Aufsatzes (Essay) stattfinden. Die jungen Menschen müssen ihre Berufungsmotivation darlegen – warum sie also das Leben im Orden wählen möchten. Diese Arbeit findet jeweils zusammen mit einem Bruder aus dem Berufungspastoralteam statt.

Weiterhin wird den Beteiligten das Leben des heiligen Franziskus vorgestellt. Bei jedem Teilnehmer soll eine allgemeine Gesundheitsuntersuchung durchgeführt werden. Täglich besuchen sie die heilige Messe und beten miteinander.

Die Intention des Auswahlverfahrens ist herauszufinden, ob sich die Kandidaten wirklich um ein christliches Leben und eine franziskanische Berufung bemühen und ob sie körperlich und geistig gesund sind.



Franziskanische Postulanten und der tägliche Kontakt mit dem einfachen Leben

Erfahrungsgemäß können wir nur ungefähr die Hälfte der Bewerber, die in den Orden eintreten wollen, aufnehmen. Beispielsweise wurden im August 2010 48 Kandidaten ins Postulat eingeladen, aber nur 22 von ihnen wurden aufgenommen. Im August 2012 waren es 68 Kandidaten, 37 davon wurden aufgenommen. Das Durchschnittsalter beträgt 18 bis 22 Jahre bei Kandidaten mit Abitur und einer fertigen Ausbildung; bei Bewerbern mit einem Hochschulabschluss liegt das Durchschnittsalter bei 23 bis 25 Jahren. Kürzlich hat die Provinz sich entschlossen, das Eintrittsalter auf 30 Jahre zu erhöhen.

Das Postulat: Eine Zeit des Kennenlernens

Wenn die Kandidaten als Aspiranten ins Postulat aufgenommen werden, leben sie im dafür vorgesehenen Kloster für zwei bis drei Jahre. Hier sollen sie das Leben der Brüder in der Provinz kennenlernen, wie es die Richtlinien der Ausbildung (Ratio Formationis et Studiorum) im Orden vorsehen. Dabei gibt es ein Ausbildungs- und Studienprogramm, in dem verschiedene Themen durchgenommen werden. Die jungen Menschen lernen, ihre Selbstwahrnehmung einzuschätzen. Sie erhalten Einführung in das Gebet, die Katechese

wird die Teilnahme an verschiedenen Tätigkeiten vorgeschrieben: So gibt es einmal in drei Monaten ein Treffen mit den Ausbildungsverantwortlichen. Es gibt Veranstaltungen in der Pfarrgemeinde wie Katechese, Chöre und Aktionen mit den franziskanischen Jugendlichen, an denen die Kandidaten teilnehmen. Auch die Teilnahme an Veranstaltungen des Klosters wie den heiligen Messen, Alltags-Arbeiten, Rekreation und gemeinsamen Mahlzeiten stehen auf dem Plan.

Strenges Verfahren

Das Programm erscheint sehr hart. Der Grund für dieses strenge Auswahlverfahren, für das sich unsere Provinz entschieden hat, ist der, dass das Bildungsniveau der Kandidaten sehr niedrig ist, da es im Bildungssystem in Vietnam viele Lücken gibt. Aus diesem Grund ist das anspruchsvolle Ausbildungs- und Studienprogramm im Postulat sehr wichtig, da hier die Grundlage für alle weiteren Schritte im Ordensleben gelegt wird.

Franz Xavier Vu Phan Long ofm

Franz Xavier Vu Phan Long war bis Dezember 2013 Provinzial der Franziskanerprovinz Sankt Franziskus in Vietnam und ist Generalsekretär für die Biblische Kommission der vietnamesischen Bischofskonferenz.

Übersetzung aus dem Vietnamesischen: Chi Thien Vu ofm



Ablegung der Ewigen Profess

Verzicht auf Besitz

Armut im interreligiösen Kontext

Armut ist einer der zentralen Grundgedanken in der Lebensweise, die Franziskus vorgelebt und auf die er seine Gemeinschaft gegründet hat. Wie kein anderer Heiliger propagiert er die Armut als Ideal und ruft Kirche und Christen dazu auf, auf Besitz zu verzichten. In einem Fresko in der Unterkirche von San Francesco in Assisi verherrlicht der Maler Giotto di Bondone das Armutsideal des Franziskus, indem er die Armut als stolze Frau darstellt, die von Franziskus geheiratet wird.

Armut – ein positiver Wert? Der Religionssoziologe Gustav Mensching weist darauf hin, dass in den verschiedenen Religionen Armut grundsätzlich auf vier unterschiedlichen Weisen verstanden wird. Drei davon sind positiv: Armut kann als Hilfe gesehen werden, ein gutes Leben zu führen. Der Arme ist unbelastet von Besitzsorgen und dem Streben nach Mehr. Er kann darum den Wert des Lebens besser und leichter erkennen als der Reiche. Zum Zweiten kann Armut als Notsituation aufgefasst werden, die den Besitzenden zur Hilfe verpflichtet. Drittens kann Armut ein Ideal sein, das asketische Lebensführung und somit die Abwendung von der Welt hin zur Transzendenz und Erleuchtung ermöglicht. Schließlich kann Armut religiös auch als negatives Zeichen aufgefasst werden, das die Unerlöstheit und Ungnade belegt, in die der Gläubige gefallen ist.

Was bedeutet das konkret? Wie betrachten die großen Religionen Armut? Darauf soll hier ein Blick geworfen werden. Zunächst muss differenziert werden zwischen der unfreiwilligen Armut, die Menschen dazu zwingt, im Elend zu leben, und der freiwilligen Armut, für die sich Mönche und Ordensleute entschieden haben.



Gott ist die Liebe

Foto: Dieter Schütz / pixelio.de

Buddhismus:

Das Karma beeinflussen

Der Buddhismus sieht, dass unfreiwillige Armut zur Einschränkung der Möglichkeiten führt. Wer arm ist, kann sich weniger auf die spirituellen Aspekte des Lebens konzentrieren und so auch weniger am positiven Karma arbeiten, also an der guten Wirkung von Lebensführung und Lebensentscheidungen. Der Mönch hingegen wählt die freiwillige Armut. Er besitzt nur das Nötigste beziehungsweise das, was ihm andere, Wohlhabende freiwillig geben. Er ist frei von Verlustängsten und kann sich voll und ganz auf den Weg zur Erleuchtung konzentrieren. Gleichzeitig gibt er anderen die Möglichkeit, ihm von ihrem Besitz abzugeben und so für sich gutes Karma zu erzeugen.

Hinduismus:

Streben nach Erlösung

Der Hinduismus ist durch das Kastenwesen ein starres Sozialsystem. Reichtum und Armut gelten als Folgen des Handelns, und zwar nicht nur in diesem aktuellen Leben, sondern auch als Folgen früherer Daseinsformen. Dabei hat Wohlstand einen höheren Stellenwert. Er wird aber auch als Verpflichtung gewertet, gegenüber Armen großzügig zu sein und fromme Werke zu tun.

Es gibt aber auch eine zweite Sicht auf die Armut: In der obersten Kaste der wohlhabenden Brahmanen (Gelehrte und Priester) spielt die freiwillige Askese und Besitzlosigkeit als Zeichen der letzten Lebensphase eine wichtige Rolle. Nach den Lebensphasen als Schüler, Familienvater und Waldeinsiedler soll der Brahmane

auf dem Weg zum Greisen Asketen werden, der sich durch Besitzlosigkeit und Weltentsagung spirituell erlöst und befreit und einen weiteren Schritt auf dem Weg zum Nirwana macht, also der endgültigen Erlösung.

Islam:

Verbindliche Hilfe

Der Islam konzentriert sich bei der Behandlung der Armutsfrage auf zwei Aspekte: Auf der einen Seite haben Reiche ihren Besitz von Gott und sind als verantwortungsvolle Verwalter von Gott eingesetzt. Auf der anderen Seite birgt das Streben nach Reichtum aber die Gefahr, unethisch und unmoralisch zu handeln.

Der Arme dagegen weiß um die Vergänglichkeit des Materiellen und begibt sich ganz in die Obhut Gottes. Eine wichtige Rolle spielt im Islam die Zakat, die vorgeschriebene Sozialabgabe, die zu den fünf Grundpflichten des gläubigen Muslims gehört. Die Zakat macht die Armut zu einem verpflichtenden Notstand und zeigt die solidarische Verantwortung der muslimischen Gemeinschaft für die Armen.

In den mystischen Strömungen des Islam, unter dem Begriff Sufismus zusammengefasst, ist auch die freiwillige Armut zu finden: Die Angehörigen der Sufi-Orden sehen die Besitzlosigkeit als Zeichen des absoluten Vertrauens auf Gott, der für alles sorgen wird. Dabei wird Armut auch als innerer Wert verstanden, der hilft, ein asketisches und sündenloses Leben zu führen, das vollkommen auf Gott angewiesen ist.

Judentum:

Historisches Sozialsystem

Das rabbinische Judentum, also die Ausprägung des jüdischen Glaubens, die nach der Zerstörung des Tempels 70 nach Christus entstanden ist, kennt keine Ordens- oder Mönchsgemeinschaften. Die Frage der freiwilligen Armut oder der Armut als Mittel der Askese und des Weges zu Gott ist nahezu unbekannt.

Die hebräische Bibel betont an einigen Stellen, dass Armut weder zu beseitigen noch selbstverschuldet ist. Verschiedene Propheten kritisieren die soziale Lage im alten Israel und fürchten, dass die gesellschaftlichen Zustände zu Armut führen. Die spätere rabbinische Zeit ist gekennzeichnet durch die Erfahrung der Vertreibung und der Diaspora. Die kollektive Erfahrung der Diskriminierung und der Minderheitensituation machte die Armut zu einer Gefahr, die jeden treffen konnte. Deshalb entstand im Laufe der Zeit ein Sozialsystem, das bis heute im Grundsatz gültig ist und das an Regeln in der Thora anknüpft, die die soziale Verpflichtungen der Reichen gegenüber der Armen festschreiben: So sagen die Gesetze in Levitikus 19 vor, dass die Ecken der Felder nicht von den Besitzern geerntet, sondern den Armen überlassen werden sollen. Bis heute sind in jüdischen Gemeinden zum Beispiel Armenkassen üblich.

Armutsempfinden heute

Die Süddeutsche Zeitung vom 19. Dezember 2013 berichtet über eine Studie, die den Zusammenhang von materieller Armut und Lebenszufriedenheit untersucht hat. Die Forscher sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Menschen in wohlhabenden Regionen zwar insgesamt zufriedener sind als Menschen in ärmeren, diese jedoch religiöser sind und daher eher die Sinnhaftigkeit des Lebens sehen: »Religion liefert einen Rahmen, der die alltäglichen Erfahrungen mit dem Großen und Ganzen verbindet und dem Leben eine Struktur gibt.« Hier scheint ein Zusammenhang durch, der die großen Religionen bewegt: Besitz verstellt zwar den Blick auf die wesentlichen Aspekte des Lebens. Er ist aber notwendig, damit Menschen in freiwilliger Besitzlosigkeit von Almosen leben können. Auf der anderen Seite sehen Religionen aber auch, dass die unfreiwillige Armut ein Missstand ist, der durch die Solidarität der Besitzenden beseitigt werden muss.



Franziskus als Friedensstifter zwischen den Religionen – Assisi, Italien

Dr. Thomas M. Schimmel

Thomas M. Schimmel ist Politikwissenschaftler und Geschäftsführer der Initiative »1219. Religions- und Kulturdialog e.V.«.

»Macht euch Freunde ...«

Das Thema Geld im Neuen Testament



Überfließender Reichtum

Geld und Reichtum sind im Neuen Testament heikle Themen. Markant ist das berühmte Jesuswort im Lukas- und Matthäusevangelium: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.« Wird hier Geld an und für sich als etwas Schlechtes oder Widergöttliches angeprangert? Wenige Verse vorher heißt es bei Lukas: »Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.« Wenn Geld an sich als ungerecht qualifiziert wird, wie passt dazu die Aufforderung, sich mit Geld »Freunde zu machen«? Gibt es nach dem Neuen Testament eine Art, gut mit Geld umzugehen? Und wenn ja, welche?

Das Wesen des Mammons

Im Neuen Testament wird sowohl im Lukas- als auch im Matthäusevangelium Eigentum mit dem aramäischen Wort »Mammon« bezeichnet. Dies ist eine allgemeine Bezeichnung für Geld und jegliche Vermögenswerte. Der ursprüngliche Wortsinn von »das, worauf jemand vertraut« oder »das, was zuverlässig ist« schwingt als Bedeutung mit (es handelt sich um denselben Wortstamm wie beim Wort »Amen«).

Die Mammonworte im Lukasevangelium folgen als Anwendung auf die Parabel vom gerissenen Verwalter. Es wird dort die paradoxe Geschichte eines kriminellen Verwalters erzählt, der trotz seiner Betrügereien von seinem übervorteilten Herrn gelobt wird. Das Lob gilt freilich der Gerissenheit, nicht dem ungerechten Handeln, und entsprechend wird ausdrücklich nur die Klugheit des Verwalters für die Glaubenden als vorbildhaft hingestellt. Die Parabel zielt auf die Aussage: Wer im Wissen um die Vergänglichkeit so klug ist, sich mit dem »Mammon Freunde zu machen«, sorgt zu Lebzeiten für seine Zukunft und sichert sich das ewige Leben. Wie man sich mit dem »Mammon Freunde macht«, wird zunächst nicht näher erläutert, in Lk 16,14-31 aber ergänzt: Der göttliche Wille ist in der Tora offenbart und gilt auch für die christlichen Gemeinden. Die anschließende Beispiel-erzählung vom armen Lazarus illustriert, dass die Tora von den Reichen verlangt, die Not der Armen wahrzunehmen und sie zu lindern. »Sich mit dem Mammon Freunde machen« bedeutet im Kontext von Lk 16, Geld solidarisch mit den Armen zu verwenden.

In Lk 16,8-13 wird das Wesen des Mammons näher charakterisiert: Es ist vergänglich, gering, fremd und steht im Gegensatz zum wahren, himmlischen Gut. Bei Lukas wird der Mammon (anders als bei Matthäus) als »Mammon der Ungerechtigkeit« bezeichnet. Zwar sieht Lukas Eigentum grundsätzlich kritisch, dennoch ist der Mammon nicht an sich ungerecht, sondern er *verführt zu Ungerechtigkeit in Erwerb und Verwendung*. Überdies kann er zum Götzen werden, der im Widerstreit mit Gott steht. Aus diesem Grund fordert der Evangelist auf, im Umgang mit dem Mammon zuverlässig zu sein. Das Geld ist nichtig, erfüllt aber eine bestimmte Funktion: Wer sich im Umgang mit dem geringen, irdischen Gut als treu erweist, dem wird im Jenseits das göttliche Gut anvertraut werden. Der Mammon ist somit ein *Mittel zur Bewährung*, mit dem die Menschen auf die Probe gestellt werden und der im Endgericht rechenschaftspflichtig ist. Die Menschen sind nicht die tatsächlichen Eigentümer, sondern nur die Verwalter. Vermögen ist eine *Leihgabe*, der Schöpfergott bleibt der letztliche Eigentümer.

Gott oder Mammon

Den Höhepunkt der neutestamentlichen Aussagen zu Eigentum und Reichtum stellt das Wort vom Mammondienst dar. Es steht beim ersten Evangelisten im Kontext der falschen Sorge um Irdisches und der richtigen Sorge um Gottes Gerechtigkeit. Nachdem gemahnt wurde, sein Herz nicht an vergängliche Schätze zu hängen, die von Motten zerfressen und von Dieben gestohlen werden können, sondern an unvergängliche, himmlische Schätze, folgt das berühmte Mammonwort in Mt 6,24 (fast wortgleich Lk 16,13): »Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.«

In dem Bildwort aus der Sklavenwelt wird der Mammon Gott gegenübergestellt und damit personifiziert: Als Herr beansprucht er die völlige Hingabe des Sklaven. Da »Mammon« wie der Eigenname einer Gottheit verwendet wird, gewinnt der Mammon den Charakter eines Götzen oder Dämons. Der Widerstreit zwischen Gott und dem Mammon gründet im ersten Gebot. Das Streben nach dem Mammon stellt den Alleinverehrungsanspruch Gottes und das Gebot der Gottesliebe in Frage, entsprechend dem Grundsatz: »Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.« Totalitär will der Mammon den Platz Gottes einnehmen, denn man soll das ganze Leben an ihm ausrichten. Ist der Dienst an Gott nach dem Prolog der Zehn Gebote Ausdruck der menschlichen Freiheit, so versklavt dagegen der Mammon die Menschen. Der Mammon erhebt Anspruch auf die völlige Hingabe der Menschen und gaukelt ihnen Sicherheit durch Anhäufung von Geld vor. Verfällt ein Mensch der Sucht des Schätzesammelns, so wird er Sklave der Illusion, sich durch Geld bleibende Lebenssicherheit zu erkaufen. Wenn man Geld ansammelt um des Geldes und seiner Vermehrung willen, dann ist man der dämonischen Seite des Geldes verfallen. Das aus der Mode gekommene Wort »Geldteufel« umschreibt gut den Charakter des Mammons.

Der Umgang mit Geld betrifft demnach nicht nur das Gebot der Nächstenliebe, sondern auch das Gebot der Gottesliebe. Geld kann zum *Suchtmittel* mutieren und zum Götzen, der von Menschen totalen Besitz ergreift.

Der Mammon ist nur scheinbar eine Sache, die man besitzt, tatsächlich ist er ein Götze, der von Menschen und ganzen Gesellschaften Besitz ergreift. In der Finanzkrise ist zu beobachten, wie der Mammon sich die Herrschaft von ganzen Staaten und Staatengemeinschaften aneignet – mit der Folge von Hunger, Armut, Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau und Bankrotten.

Solidarischer Sozialausgleich

Im Magnificat besingt Maria die Umkehrung der politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse. Die *Erhöhung der Armen* steht in der prophetischen Tradition der Option für die Armen. In seiner Gerechtigkeit hört Gott die Schreie der Unterdrückten und

ergreift für die Armen Partei. Er schafft im Jenseits einen Ausgleich für ihr Leid, betont die Lazarusgeschichte. Es geht dabei freilich nicht um eine jenseitige Vertröstung der Armen, wie Karl Marx den Christen vorwarf. Ökonomische Ungerechtigkeiten werden nicht legitimiert. Mit dem Trost für die Armen wird in den Evangelien zugleich gefordert, ihrem Leid im Diesseits abzuwehren. Entsprechend werden die Reichen im Magnificat vom Thron gestoßen, weil sie nicht mit den Armen teilen.

Zwar finden sich im Neuen Testament keine Heilsverheißungen an Reiche, aber in der Zachäusgeschichte wird die *Rettung eines Reichen* geschildert: Als spontanen Ausdruck seiner Umkehr verspricht der kriminelle Oberzöllner, vierfache Wiedergutmachung für zugefügtes Unrecht zu leisten und die Hälfte seines Eigentums den Armen zu geben. Zachäus ist für Lukas das Beispiel schlechthin, dass Reiche sich ändern und solidarisch mit den Armen leben können. Das Neue Testament gibt nirgendwo einen verbindlichen *Almosensatz* an. Die Höhe der Gabe liegt im eigenen Ermessen. Paulus drückt dies im 2. Korintherbrief aus: »Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.« Die notwendige Hilfeleistung erwächst aus der wahrgenommenen Not; so wie etwa der barmherzige Samariter sich spontan um den Überfallenen kümmert. Spontane Hilfe ist Ausdruck des Liebesgebotes. Dieses konkretisiert sich im Teilen. Darüber hinaus aber auch im Gewähren von ökonomisch unsicheren Darlehen an Notleidende oder in einem Schuldenerlass.

In der Apostelgeschichte wird das Idealbild einer christlichen Gemeinschaft entfaltet. Eigentümer von Grundstücken und Häusern verkauften diese in Jerusalem freiwillig zugunsten von Bedürftigen. Eine Gemeinde wird dabei als *solidarische Gemeinschaft* verstanden. Es geht nicht um das kommunistische Ideal, dass alle gleichviel besitzen sollen. Nicht ein Streben nach Gütergleichheit wird propagiert, sondern die vollständige Beseitigung von materieller Not. Das Ziel soll in Jerusalem erreicht worden sein, in Apg 4,34 heißt es: »Es gab keinen unter ihnen, der Not litt.«

Mammon – ungerecht oder Mittel, um Gutes zu tun?

Das Neue Testament versteht Geld weder per se als ungerecht oder böse noch unreflektiert als Mittel, um Gutes zu tun. Ob Geld ein Segen oder ein Fluch ist, entscheidet sich, ob es *gemäß des Doppelgebots der Liebe* verwendet wird. Wird Geld ungerecht erworben oder wird bei der Verwendung von Geld die Not der Armen ignoriert, wird das Gebot der Nächstenliebe gebrochen. Das Gebot der Gottesliebe dagegen wendet den Blick darauf, wie Geld den Besitzer verändert. Geld ist ein potenzielles Suchtmittel, das versklavt. Es ist auch ein potenzieller Götze, der von der ungeteilten Gottesliebe abhält. Um dieser Gefahr zu entgehen, soll man eine innere Distanz zum Geld halten und sich an der göttlichen Fürsorge orientieren. Beachtet man dies, dann gibt es nach dem Neuen Testament eine gute Art mit Geld umzugehen und sich »Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen«: indem auf Eigentum zugunsten der Armen verzichtet wird und so ein solidarischer Sozialausgleich stattfindet.



Gutes tun mit dem Mammon – durch Spenden

Dr. Vincenzo Petracca

Vincenzo Petracca ist Pfarrer der Evangelischen Gemeinde in der Neckarstadt in Mannheim. Er engagiert sich ehrenamtlich im Vorstand des ökumenischen Vereins *gewaltfrei handeln e.V.*, der Kurse in gewaltfreier Konfliktbearbeitung auf der Basis christlicher Spiritualität anbietet und Friedensprojekte in Konfliktregionen begleitet.

Weitere Informationen unter: www.petracca.de

Kirche auf der Straße

Chancen und Grenzen der Obdachlosenseelsorge in Köln

Seit fast 20 Jahren engagieren sich Franziskanerinnen und Franziskaner in der Seelsorge an wohnungslosen Menschen in Köln. Anfangs bestand ihre Tätigkeit ausschließlich darin, die Betroffenen auf den Straßen und Plätzen rund um den Hauptbahnhof und den Dom aufzusuchen, dort wo Obdachlose eben »wohnen« oder »Platte machen«, wie sie es nennen. Hinzu kamen regelmäßige Besuche in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

Beim gemeinsamen Essen ergibt sich auch heute noch manches offene Gespräch über das Leben auf der Straße und über die Sehnsucht nach einem Zuhause – und über die Frage, wo Gott denn bei alledem zu finden sei. Seit fast zehn Jahren hat die Obdachlosenseelsorge auch einen festen Ort im ehemaligen Franziskanerkloster in der Ulrichgasse.

Paul bittet um Hilfe

»Markus, biglietto per mangiare ...?« Vor mir steht Paul (Name geändert), ein 28-jähriger Rumäne von zierlicher Gestalt, der vor drei Jahren nach Köln gekommen ist. Mit erwartungsvollem Blick fragt er mich nach Essens-Gutscheinen für »Gulliver«, die Überlebensstation für Obdachlose hinter dem Kölner Hauptbahnhof. Er spricht Rumänisch, Türkisch, Italienisch und etwas Deutsch. Sobald er den Mund öffnet, sieht man sein fast zahnloses Gebiss. Ich kenne Paul ein wenig. Er kam offiziell als Tourist nach Köln, suchte aber eigentlich eine feste Arbeit – wie so viele andere osteuropäische Armutsflüchtlinge auch. Doch außer Gelegenheitsjobs hat er bisher keine Arbeit gefunden. Wenn das Geld gar nicht mehr reicht, prostituiert er sich.

EMMAUS hilft

Jeden Abend um 21 Uhr versammeln sich hier am Appellhofplatz in der Nähe des Kölner Hauptbahnhofs rund 100 Menschen und erwarten den VW-Bus der Kölner EMMAUS-Gruppe. »Miteinander leben, arbeiten und helfen« – so lautet das Motto dieser einst von Abbé Pierre in Frankreich gegründeten Bewegung. Kölner EMMAUS-Mitglieder und weitere Ehrenamtliche verteilen hier Abend für Abend frisch zubereitete Suppe sowie Brot und Tee an Bedürftige.

Schwester Franziska Passeck OSF, meine Kollegin in der Obdachlosenseelsorge, und ich sind ebenfalls regelmäßig bei der abendlichen Suppenküche von EMMAUS. Manchmal können wir die Menschen hier mit Informationen über das Angebot der Kölner Wohnungslosenhilfe oder mit

Essens-Gutscheinen für die Wohnungslosen-Kontaktstellen unterstützen. Im Winter haben wir auch schon mal warme Decken, Socken oder Schlafsäcke dabei. Aber oft können wir den vielen Menschen außer uns selbst, außer unserem Ohr und unserer Zeit, nicht viel anbieten. Und doch ist unsere Präsenz auf der Straße wichtig. Denn was eben auch gefragt ist, das sind Verständnis und Mitgefühl für die Geschichten und Schicksale dieser Menschen, deren Leben so manchen Unfall erlitten hat. Es sind Geschichten, die oft von Gewalt, von zerbrochenen Beziehungen, Missbrauch, Armut, Sucht und Einsamkeit erzählen. Und immer wieder auch von Hoffnung, von Zuversicht und dem Willen, neu anfangen zu wollen.

Akzeptanz, aber auch Differenz

Mich berühren diese Geschichten nach wie vor. Beim Zuhören ahne ich viel gelebtes und erlittenes Leben. Gleichzeitig spüre ich eine Grenze, merke, dass ich im Kreise der Wohnungslosen als Mensch, als Franziskaner und als Seelsorger zwar willkommen und akzeptiert bin. Doch ich bin eben nicht »einer von ihnen«. Ich habe ja ein festes Zuhause, Familie, Freunde, Mitbrüder, eine Ausbildung, Arbeit. Diese Differenz zwischen mir und den mir anvertrauten Menschen spüre ich hier deutlicher als während meiner Zeit als Kaplan in einer Pfarrei. Obdachlosenseelsorge ist keine *klassische Form* von Seelsorge und Kirche. Und doch geschieht hier Kirche, denn es wird etwas spürbar von der frohen Botschaft des Lebens und der Hoffnung, die Jesus einst verkündet hat. Obdachlosenseelsorge – das ist Kirche auf der Straße.

»Gubbio« bietet Raum für Glauben

Lange Zeit war die Wohnungslosenseelsorge in Köln gewissermaßen selbst obdachlos. Seit 2004



»Gubbio« – auch ein Obdach für die Seele

gibt es »Gubbio«, die ehemalige Franziskanerkirche und die Räume des vormaligen Franziskanerklosters in der Ulrichgasse, die der Obdachlosenseelsorge zur Verfügung stehen. Hier finden dienstags und mittwochs nach dem Kaffeetrinken regelmäßige pastorale Angebote statt: Bibelgespräche, Taizé-Gebete, thematische Gesprächskreise, Kino, Messfeiern und Meditationsandachten. »Und da kommen wirklich Obdachlose hin?« fragen viele, denen ich von unserem Angebot erzähle. Ja, sie kommen. Und die Gespräche, die hier stattfinden, und die Gottesdienste, die wir hier feiern, sind von einer Echtheit und von einer lebendigen Unmittelbarkeit geprägt, die ich in kaum einer anderen Gemeinde erlebt habe. Oft bin ich am Ende eines Nachmittags der Beschenkte. Menschen, die »Gubbio« besuchen, kennen in der Regel das Leben von seiner dunkelsten Seite, und deshalb ist für sie Glaube etwas wirklich Existenzielles. Das hat auch Kardinal Joachim Meisner so erlebt, der »Gubbio« bereits vier Mal besucht hat.

In den Wintermonaten bieten wir in »Gubbio« jede Freitagnacht unter dem Namen »Nacht-Café« für maximal zwölf Wohnungslose die Möglichkeit zur Notübernachtung an. In den übrigen Nächten der Woche findet das gleiche Angebot in anderen christlichen Gemeinden statt. Gemeinsam wird auf Isomatten und in Schlafsäcken auf dem Boden geschlafen. Auch Paul, der Rumäne, nutzt dieses Angebot gerne. Diese Hilfe ist für ihn und die anderen Gäste vielleicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Und doch wird hier ein wenig erlebbar von dem, was Papst Franziskus »eine arme Kirche für die Armen« nennt.

Markus Fuhrmann ofm

Markus Fuhrmann arbeitet als Obdachlosenseelsorger im Stadtdekanat Köln und engagiert sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Weitere Informationen unter: www.gubbio.de



Sommerfest im Innenhof von »Gubbio«

Dízimo

Freiwillige Kirchensteuer in Brasilien



»Dízimo ist Teilen. Teilen ist nicht geben, was übrig ist. Teilen ist geben, was der andere notwendig hat.«

Der Ausdruck »eine Pastoral« statt Kirchensteuer würde für uns sehr fremdartig klingen. In Brasilien wird seit etwa 30 Jahren versucht, eine Pastoral des Zehnten (portugiesisch *Dízimo*, also eine freiwillige Abgabe von einem Zehntel des Einkommens) zu praktizieren. Erste Ansätze für die Organisation einer regelmäßigen Spende für die Unkosten der kirchlichen Gemeinde vor Ort und darüber hinaus wurden in den 1970er Jahren unter dem Namen *Tributo Sagrado* (Heilige Abgabe) eingeführt. Das bedeutete nicht: Steuern. Denn diese heißen *imposto*, das bedeutet: auferlegt.

In den Zeiten vor der *Dízimo* hat die Kirche in Brasilien ihre Kosten aus Geldern aus Spendenaktionen anlässlich von unregelmäßigen Spenden, »Einnahmen« bei Taufen, Eheschließungen und

Firmungen sowie Patronatsfesten, Kollekten und Verlosungen beglichen. Gelegentlich konnten wir auch auf öffentliche Mittel zurückgreifen, die uns von wohlgesinnten Politikern zur Verfügung gestellt wurden. Manchmal entstand dabei auch eine mehr oder weniger große Abhängigkeit der Priester und Bischöfe von Politikern. Durch die immer mehr aufgefächerte Seelsorge für die verschiedenen Lebensbereiche und Gruppen wurde es notwendig, mehr Personal anzustellen. Die Unkosten stiegen. Die Einnahmen nicht. Viele Hilfen aus anderen Ländern wurden von Partnergemeinden, verschiedenen Gruppen und Einzelspenderinnen und -spendern zur Verfügung gestellt. Das war ein großer Segen, ein Zeichen des Reiches

Gottes, aber keine Lösung auf lange Sicht. Die brasilianische Kirche musste finanziell selbständiger werden.

Der fröhliche Geber

Wie schon beim *Tributo Sagrado* ging man auch bei der *Dízimo* in den Basisgemeinden mit der Bibel an die Herausforderung heran. Ein sehr aufschlussreicher Text: »Bringt den ganzen Zehnten ins Vorratshaus, damit in meinem Haus Nahrung vorhanden ist. Ja, stellt mich auf die Probe damit, spricht der Herr der Heere, und wartet, ob ich euch dann nicht die Schleusen des Himmels öffne und Segen im Übermaß auf euch herabschütte.« (Mal 3,10-11) Gott will diejenigen, die in sein Haus kommen, gut bedienen können und möchte auch das Glück der

Spender. Oder: »Doch weh euch Pharisäern! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Gewürzkraut und allem Gemüse, die Gerechtigkeit aber und die Liebe zu Gott vergesst ihr. Man muss das eine tun, ohne das andere zu unterlassen.« (Lk 11,42). Entscheidend ist die ganze Lebenshaltung. Bei der Frage nach der Gabe des Zehnten wird oft der heilige Paulus zitiert: »Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang, denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.« (2. Kor 9,7)



Treffen der *Dízimo*-Gruppe im Pfarrbüro

Dankbarkeit, Mitverantwortung, Teilen

Es haben sich Gruppen gebildet, die sich anboten, in einer Art Volksmission den *Dízimo* in Pfarreien einzuführen. Dadurch entstand viel Material: bedruckte Hemden, Namenstagskarten, liturgische Texte und Gesänge und viele Zeugnisse über die Neugestaltung des Lebens seit

der Teilnahme am *Dízimo*. Der *Dízimo* wird nicht eingesammelt, sondern ins Gotteshaus oder ins Pfarrbüro gebracht. In der Kirche gibt es dann den ausgewiesenen Platz, an dem der *Dízimo* abgegeben werden kann. Vor allem an einem bestimmten Sonntag des Monats, dem *Dízimo* Tag. An diesem Sonntag wird von der

verantwortlichen Gruppe ein Lied, ein Gebet, eine kurze Erklärung zum *Dízimo* als Vertiefung des Verständnisses dafür vorbereitet. Es gibt in vielen Pfarreien jedes Jahr eine Woche des *Dízimo*, bei der sich die Gläubigen in den Basisgemeinden treffen, ihre Überzeugung bekräftigen und die Familien besuchen, um ihnen den Geist des *Dízimo* nahezubringen und sie vielleicht auch dafür zu gewinnen. Bei dieser Pastoral, die zur Zeit des *Tributo Sagrado* längst nicht so entwickelt war, spricht man heute von drei Bereichen für die Verwendung des *Dízimo*: der religiöse Bereich, der missionarische Bereich und der soziale Bereich. Wer mitmachen will, muss die drei Grundhaltungen leben wollen: Dankbarkeit, Mitverantwortung und Teilen. Über das Teilen lese ich in einem Heft über den *Dízimo*: »Dízimo ist Teilen! Teilen ist nicht geben, was übrig ist. Teilen ist geben, was der andere notwendig hat.« Deshalb ist das Teilen ein Zeichen, dass das Reich Gottes schon da ist.

Ewald Dimon ofm

Ewald Dimon war bisher Pfarrer in der Franziskanergemeinde Lago da Pedra in Brasilien. Er arbeitet jetzt als Ökonom der Ordensprovinz in Bacabal, in Nordostbrasilien.



»Das Teilen beginnt schon in der Kindheit.«

Lebensader Nordostbrasilien

Wallfahrt zur Mündung des Rio São Francisco



Die Wallfahrer sind auf den Booten unterwegs in Richtung Mündung.

»Vim te dar um gole d'água e pedir tua benção.« Ich kam, um dir einen Schluck Wasser zu geben und deinen Segen zu erbitten. So stand es auf einem Plakat zu einer außergewöhnlichen Wallfahrt von der Quelle des Rio São Francisco bis zu seiner Mündung, die vor 20 Jahren veranstaltet wurde. Anlässlich dieser Wallfahrt fanden in diesem Jahr dezentrale Gedenkveranstaltungen im Tal des Rio São Francisco statt. Der Start war am 16. Oktober 2012 an der Quelle in Serra da Canastra im Bundesstaat Minas Gerais, die Schlussfeier fand in Penedo im Bundesstaat Alagoas und auf den Sanddünen der Mündung statt.

»Wir wollen von der Uferbevölkerung lernen, den Rio São Francisco in gleicher Weise zu lieben wie sie, um aus diesem Dialog die Kraft zu schöpfen, den Fluss zu retten«, war die Losung der Wallfahrt vor 20 Jahren.

Normalerweise reist man nicht im November nach Nordostbrasilien, weil dann die Temperaturen am höchsten sind und es nachts kaum noch abkühlt. Ich hatte aber bewusst diesen Termin gewählt, weil ich an den Abschlussfeiern

an der Mündung des Rio São Francisco anlässlich der Wallfahrt vor 20 Jahren teilnehmen wollte. Vor 20 Jahren haben wir in Deutschland die Wallfahrt verfolgt und eine große Ausstellung, die internationale Beachtung fand, dazu gemacht. Zum Jubiläum reisten Maria Oberhofer, Cícero Félix dos Santos, Ednalva dos Santos und ich. Maria ist meine gute Seele in Brasilien. Sie und Cícero sind Mitarbeiter des IRPAA, das »Regionale Institut für angepasste Kleinbauernlandwirtschaft und Tierhaltung«. Diese gemeinnützige Organisation, dessen Stellvertreterin Ednalva dos Santos ist, hat ihren Sitz in Juazeiro im Bundesstaat Bahia und liegt im Zentrum des semi-ariden Nordosten Brasiliens.

Erinnerungen am Wegesrand

Auf der Hinfahrt der rund 800 Kilometer langen Wegstrecke von der Quelle bis zur Mündung des Rio São Francisco passierten wir die kleine Kapelle nahe der Stadt Cabrobó, in der Dom Luiz 2005 seinen ersten Hungerstreik durchgeführt hatte. Mir ging der Vertrag durch den Kopf, den er mit einem Minister, der im Auftrag des damaligen Präsidenten Luiz Inácio Lula da Silva verhandelte, geschlossen hatte. Der

Vertrag war das Papier nicht wert, auf dem er geschrieben war. Deshalb machte Dom Luiz 2007 sein zweites Fasten und Beten, diesmal in der kleinen Kirche von Sobradinho. Wir kreuzten auf unserer langen Fahrt die Baustellen der gigantischen Pumpstationen, die Wasser aus dem Rio São Francisco für industrielle Zwecke ableiten. Am Straßenrand sahen wir immer wieder Besetzungen der Landlosenbewegung MST (Movimento dos Sem Terra). Die Armen und Landlosen hoffen auf die Zuteilung einer kleinen Landfläche, auf der sie produzieren können.

Starke Solidarität in Penedo

Nach etwa 10 Stunden erreichten wir Penedo. Penedo ist eine dieser alten brasilianischen Städte mit dem wunderbaren Flair, wie man es von Salvador oder Olinda kennt. Viele Menschen hatten sich schon eingefunden, um an die Wallfahrt zu erinnern. Die Transparente der verschiedenen Gruppen waren rund um den Platz und im Altarraum aufgehängt, die Franziskusstatue, ohne die es keine Veranstaltung mit Dom Luiz gibt, stand schon auf dem Altar. Die Stimmung war wohl ähnlich wie auf dem Katholiken- oder Kirchentag; es waren etwa 500 bis 600 Menschen angereist. Auf dem Platz wurde ich von Dom Luiz begrüßt, der sich freute, dass ich gekommen war. Ich überreichte ihm ein »Mini-Aachener-Friedenskreuz« und sagte ihm, dass wir an diesem Kreuz deutlich schwerer zu tragen hätten als er an der Franziskusstatue. Auffallend waren die indigenen Gruppen der Pankakaré und der Pankakaru. Beide Völker sind von der Wasser-Ableitung aus dem Fluss bedroht, da sie selbst auf das Wasser angewiesen sind. Sie waren bei den Hungerstreiks von Dom Luiz immer bei ihm, um ihm Schutz zu gewähren.

Wie von Gott gesandt kam vor dem Gottesdienst ein sehr starker Schauer. Wir genossen das kostbare Nass von oben. Der Gottesdienst war sehr feierlich und würdevoll, immer wieder gab es Einlagen von den Gruppen. Dom Luiz



Am Ende seiner eindrucksvollen Predigt kniet Bischof Luiz Flávio Cappio ofm nieder.

hielt eine Predigt, in der er sich auch bei den Gruppen aus dem Ausland bedankte, die immer wieder den Menschen am Fluss und auch ihm ihre Solidarität zeigen. Am Schluss der Predigt ging er vor uns auf die Knie und rief uns auf, alles daranzusetzen, dass es nicht zum Bau der geplanten Atommeiler im São Francisco Tal kommt. Für ihn war es unfassbar, dass man in anderen Ländern den Atomausstieg beschließt, Brasilien aber unbedingt diese Meiler haben will. Der Gottesdienst war etwas ganz besonderes; eine derartige Stimmung hatte ich noch nie erlebt.

Fahrt auf dem Fluss

Nach dem Mittagessen fuhren alle mit den Bussen oder Pkw in die nahe Hafenstadt Piaçabuçu, um mit den elf bereitgestellten Booten zur Mündung des Flusses zu fahren. In unserem Boot fuhren die Pankakaru mit, die während der Fahrt – begleitet von Rasseln – ihre rituellen Gesänge sangen. Die Stimmung kochte in allen Booten, wenn Dom Luiz die Statue des heiligen Franziskus hochhielt. Die Ufer waren zum Teil mit dem ursprünglichen Küstenwald bewachsen, es gab aber auch sehr viele Kokospalmen-Plantagen. Immer wieder sahen wir die einfachen Fischerhütten.

An der Mündung fand dann auf einer Sanddüne die eigentliche Abschlussfeier statt. Auch hier ist der Fluss geschädigt, weil er nicht genug Wasser führt. Der Minimalwert ist von den Behörden von 1.400 Kubikmeter pro Sekunde auf nur 1.100 Kubikmeter pro Sekunde reduziert worden. Dies bedeutet, dass jetzt bis tief ins Inland das Salzwasser des Meeres im Fluss zu finden ist. Das hat katastrophale Folgen für Menschen, Fauna und Flora. Der Grund des fehlenden Wassers ist die planlose und unverhältnismäßige Nutzung.

Feier am Strand

Die Zusammenkunft auf den Dünen war eine ökumenische Feier der besonderen Art und wurde durch Tänze der indigenen Gruppen eingeleitet. Aus einem Quilombo – eine aus der Sklavenszeit entstandene Niederlassung von geflohenen afrikanischen Sklaven – war eine Gruppe von Candomblé-Anhängern, eine afro-brasilianische Religion, anwesend, die selbstverständlich auch ihre Gesänge und ihre Tänze zum Besten gaben. Dom Luiz forderte dann die Menschen auf, von ihrem Schicksal zu berichten. Es war erschütternd zu hören, welche Folgen die kapitalistische Entwicklung der letzten Jahrzehnte für die Menschen und für den Fluss haben. Anschließend mussten wir alle tanzen – auch Dom Luiz tanzte mit. Nach dem Schlusseggen forderte Adriano Martins – ein bekannter brasilianischer Soziologe – die mitgereisten Kinder auf, das Wasser aus der Quelle, das er mitgebracht hatte, mit dem Wasser der Mündung zu vermengen. Alles stürzte zum Strand, der hier sehr abfallend ist, um die

Zeremonie der Kinder zu verfolgen. Viele nahmen dabei ein ungewolltes Vollbad. Auch die Rückfahrt war etwas Besonderes. Nicht nur, dass wir einen wunderschönen Sonnenuntergang auf dem Fluss erlebten, in den Booten wurde gesungen und getanzt. Der Bootsführer legte eine CD ein. Darauf fingen einige an, Forró, ein populärer brasilianischer Tanz, zu tanzen. Denn auch dies gehört in Brasilien zu einer Wallfahrt. Einem Kaziken – einem indianischen Anführer – ging seine Pfeife, die kultischen Handlungen dient, vom Morgen bis zum Abend nicht aus.

Abschied nehmen

Im Hafen angekommen, hieß es für mich von Dom Luiz und den vielen Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen. Dom Luiz drückte mir die Statue des heiligen Franziskus in die Arme und sagte, ich hätte es verdient, die Statue zu tragen. Er sagte, dass er weiter auf die Solidarität der Gruppen in Deutschland und Europa zählt. Die Statue im Arm zu halten, war für mich eine sehr, sehr große Ehre. Ich hatte auch zwei Flaschen mit dem Wasser der Flussmündung in meinen Armen, die ich mit nach Deutschland nehmen wollte; das Wasser von der Quelle steht dort schon neben meiner kleinen Franziskusstatue.

Heinz Peter Vetten

Heinz Peter Vetten hat seit Mitte der 1980er Jahre intensiven Kontakt in die Region des Rio São Francisco Tales, koordiniert viele Aktionen mit und steht an der Seite der Armen und Ausgebeuteten in Nordostbrasilien.

Weitere Informationen unter: www.sao-francisco.de



Candomblé-Anhänger tanzen und singen bei der Schlussfeier in den Dünen.

Vom Leben lernen

Ordensausbildung bei den deutschen Franziskanern



Noviziatsgruppe in Wiedenbrück (2010) beim Studium

Wenn man über eine »arme Kirche« oder generell über Armut spricht, ist es interessant zu erfahren, wie Armut in einem »Bettelorden« aussieht. Da ich selber noch in der Ausbildung zum Franziskaner bin, möchte ich meinen Blick besonders auf die Ordensausbildung richten.

Franziskus kennenlernen

Ein wesentlicher Bestandteil der Ausbildung ist das Studium der Schriften und des Lebens des heiligen Franziskus. Sein radikaler Lebenswandel, vom reichen Kaufmannssohn zum »Minderen Bruder« in Einfachheit und Armut, ist in unserer westlichen, vom Konsum und von den Medien geprägten Welt, schon sehr provokant. Vor allem die Franziskaner sind dazu aufgerufen, seinem Beispiel zu folgen und ihren gesamten Besitz zu veräußern und das Geld den Armen zu geben.

Armut verstehen

Sehr wichtig für mich ist dabei zu verstehen, was Armut heute in unserer westlichen Welt heißt. Armut in Deutschland heißt etwas anderes als in Afrika oder Lateinamerika, wo es teilweise ums blanke Überleben geht. Als nächstes muss man die verschiedenen Formen der Armut kennenlernen, wie zum Beispiel die geistige Armut (es können auch Reiche geistig oder spirituell arm sein), soziale und körperliche Armut, die Armut in Bezug auf soziale Kontakte (die zum Beispiel Menschen in Altenheimen oft erfahren).

Vom Leben lernen

Es gibt das schöne Sprichwort: »Das Leben selbst ist der beste Lehrmeister.« Aus diesem Grund werden im Laufe der Ausbildung verschiedene Praktika absolviert, um das konkrete Leben mit und bei den Armen, Unterdrückten,

Ausgeschlossenen, am Rande der Gesellschaft Stehenden zu verstehen und kennenzulernen. In meinem konkreten Fall arbeitete ich jeweils für mehrere Wochen in einer Behinderteneinrichtung, in der Obdachlosenbetreuung, in einer Missionseinrichtung sowie in einem Kindergarten und einem Altenheim. Des Weiteren gehören zur Ausbildung auch diverse Fortbildungen, zum Beispiel durch unsere Missionseinrichtung Franziskaner Mission in Dortmund, um auch die Armen und Bedürftigen in anderen Ländern kennen zu lernen.

Der franziskanische Geist

Was heißt es nun, in Armut zu leben für mich persönlich? Ich glaube, das Wichtigste ist, einen gesunden franziskanischen Geist zu entwickeln und danach zu leben; eine gesunde Einstellung zum Leben zu haben und die Wörter Demut und Bescheidenheit neu zu entdecken. Ich glaube auch, man sollte sich fragen, brauche ich manche Dinge wirklich, auch im Hinblick auf die gemachten Erfahrungen; nehme ich die Armen und Bedürftigen in meinem persönlichen Umfeld und weltweit wahr und was tue ich, um ihnen zu helfen?

Klaus Steinbüchl ofm

Klaus Steinbüchl arbeitet seit Oktober 2013 als Mitarbeiter im Bereich Öffentlichkeitsarbeit in der Franziskaner Mission in Dortmund.

Projekt

Eine offene Wunde Afrikas

Schulbildung für Aidsweisen in Rushooka/Uganda



Ein gemeinsames Schicksal verbindet die Kinder und Jugendlichen in diesem Projekt: Sie sind alle Opfer der HIV-/Aids-Epidemie. Als Aidsweisen haben sie keine Familie, kaum Chancen auf Bildung oder gesicherte Unterkunft. Bildung ist für diese Kinder und Jugendlichen der goldene Schlüssel, um die Tür zu einem besseren Leben zu öffnen. In der Franziskanerpfarre von Rushooka in Uganda geben die Franziskaner den jungen Menschen eine Bildungsmöglichkeit und so die Chance, in Zukunft für sich selbst zu sorgen. In den verschiedenen Kinder- und Jugendgruppen erhalten sie nicht nur schulische Ausbildung, sondern auch Unterstützung bei Krankheit, Ängsten und Sorgen.

Gerne begleitet die Franziskaner Mission auch weiterhin das Aidsweisenprojekt in Rushooka und bittet Sie um eine großzügige Unterstützung, damit den Kindern eine Chance auf Bildung und so die Möglichkeit auf ein besseres und menschenwürdigeres Leben gegeben wird.

Wichtige Informationen für unsere Spenderinnen und Spender zu SEPA

Bereits vor einigen Jahren wurde in Europa ein einheitlicher Standard für Zahlungsvorgänge und Geldtransfers geschaffen. Dieser neue Standard nennt sich **SEPA** und ist die Abkürzung für **Single Euro Payments Area**, was man mit **Einheitlicher Europäischer Zahlungsraum** übersetzen könnte. Obwohl der Stichtag für die verpflichtende Nutzung dieser SEPA-Standards vom 01. Februar 2014 auf den 01. August 2014 verschoben wurde, ist unsere Spendenbuchhaltung bereits an die neuen Standards angepasst. Zwei daraus resultierende Veränderungen werden Ihnen in der vorliegenden Ausgabe der »Franziskaner Mission« begegnen:

1. unser neues SEPA-Überweisungsformular, in dem unsere Kontonummer und Bankleitzahl bereits durch die internationalen Äquivalenten IBAN (International Bank Account Number) und BIC (Bank Identifier Code) ersetzt wurden
2. das neue SEPA-Lastschriftzugsformular, das Ihnen nun – ganz im Sinne eines verbesserten Verbraucherschutzes – einen achtwöchigen Erstattungsanspruch für jede eingezogene Spende garantiert.

Was die Angaben Ihrer Kontodaten auf beiden Formularen betrifft, so können Sie bis einschließlich Juli 2014 optional Ihre alte Kontonummer und Bankleitzahl oder aber schon die neuen internationalen Kontodaten eintragen. Erst ab August 2014 ist die Angabe von IBAN und BIC obligatorisch. Falls Sie Rückfragen zur Verwendung der beiden Formulare haben sollten, können Sie sich jederzeit gerne an uns wenden.



Franziskaner

»Franziskaner« – Das Magazin für Franziskanische Kultur und Lebensart

Wir behandeln die Welt als gehöre sie uns. Doch die Güter der Erde sind Gottes Eigentum, uns nur geliehen. Hat das Konsequenzen für unseren Lebensstil, den Umgang mit Eigentum und unser Verhältnis zu den Armen und Ausgeschlossenen?

Um die kostenlos erhältliche Zeitschrift »Franziskaner« zu beziehen, wenden Sie sich bitte an:

Franziskanerkloster
Am Frauenberg 1
36039 Fulda

Angela Heiner

Tel.: 06 61/1095-36
E-Mail: angela.heiner@franziskaner.de
www.zeitschrift.franziskaner.de

Impressum

Franziskaner Mission erscheint viermal im Jahr und kann als kostenfreies Abo bestellt werden unter Tel. 0231/176337-65 oder info@franziskanermission.de. *Franziskaner Mission* erscheint im Auftrag der Deutschen Franziskanerprovinz von der Heiligen Elisabeth – Germania.
Herausgeber Franziskaner Mission, Dortmund
Redaktionsleitung Augustinus Diekmann ofm
Redaktion Stefan Federbusch ofm, Natanael Ganter ofm, Frank Hartmann ofm, Márcia S. Sant'Ana, Thomas M. Schimmel, Alfons Schumacher ofm, Klaus Steinbüchl ofm, Pia Wohlgemuth

Fotos FMV-Archiv: Titel, S. 9.
FM: S. 2li., Mitte, Partnerschaftserklärung.
Pia Wohlgemuth: S. 2re.
Klaus Steinbüchl: S. 4, 5, 22, 23. © KNA / Reuters: S. 6.
© KNA-Bild: S. 7. Robert Hof: S. 8, 10, 11.
Benjamin Paz Moreno: S. 12, 13. Augustinus Diekmann: S. 14, 15, 31.
Michael Blasek: Mittelseite. Franz Xavier Vu Phan Long: S. 18, 19.
Dieter Schütz/pixelio.de: S. 20. Natanael Ganter: S. 21.
Gubbio-Archiv: S. 24, 25. Lukas Brägelmann: S. 26, 27 (alle).
Heinz Peter Vetten: S. 28, 29 (alle). Andreas Brands: S. 30.

Gestaltung sec GmbH, Osnabrück
Druck IVD, Ibbenbüren; gedruckt auf Recycling-Papier



Spendenhinweis

Bitte nutzen Sie den beiliegenden Überweisungsträger für Ihre Spende.

Ab 50 Euro erhalten Sie von uns automatisch eine Spendenbescheinigung. Für Spenden unter 50 Euro erhalten Sie diese auf Anfrage.

**Telefon 0231/1763 375
Fax 0231/1763 3770
info@franziskanermission.de**



Kirche der Armen?
Kirche der Kleinen,
Klein an Besitz
Mit freien Händen
Für Gottes Gaben.
Klein an Macht,
Die Herzen offen
Für Gottes Fügung.
Klein von Ansehen,
Freigebig für Gottes Lob.
Die Kleinen wissen:
Sie müssen erhoben werden.

Sie kommen nicht ran
An das Maß Jesu.
Sie lassen sich erheben
Denn ihre Hände sind frei.
Kirche der Armen
Der Verunsicherten
Der Unversicherten
Es gibt keine Sicherheit
Gegen den Dieb der alles nimmt
Kirche der Armen
Reich an Glauben.